



ERBA-Insel – früher und heute



uni.kat

Zeitung der Otto-Friedrich-
Universität Bamberg

Seite 3–10

**Neue Professoren
an der Universität**
Porträts und Interviews

Wissenschaft & Praxis 16
**Gärten als
Herausforderung
an das Denken**

Zwei Ringvorlesungen –
ein Thema

Service & Verwaltung 22

**Auszeichnung für
Familienfreundlichkeit**

Universität Bamberg erneut als
familiengerechte Hochschule
zertifiziert

Service & Verwaltung 24

**Gefällt mir ·
Kommentieren · Teilen**

Das erste Semester der
Universität auf Facebook

Kultur & Sport 38

Am seidenen Faden

Ausstellung über die ERBA
und ihre Arbeiter

Sommersemester
2012

| | |
|--|----|
| Hochschulpolitik | |
| Präsident Ruppert bleibt! | 2 |
| Interview | |
| „Missverstehen ist die Regel“ | 3 |
| Professor – Journalist – Musiker | 4 |
| Porträt | |
| Gekommen um zu bleiben | 6 |
| „Ich kann mir keinen schöneren Beruf vorstellen“ | 7 |
| Eine Leidenschaft für Steuern | 9 |
| Wissenschaft & Praxis | |
| Eintritt in den Ruhestand | 10 |
| Neu an der Uni | 11 |
| 1.500 Jahre Geschichte im Regensburger Niedermünster | 12 |
| „Nie mehr im Leben ein Wörterbuch!“ | 13 |
| Universität Bamberg auf der Forschungslandkarte | 15 |
| Gärten als Herausforderung an das Denken | 16 |
| Lehre & Studium | |
| Was fürs Auge – Bamberg wird zur Ehrensache | 17 |
| Handys für Bildung | 18 |
| Auszeichnungen | 19 |
| Bamberg und Mexiko – plötzlich ganz nah | 21 |
| Service & Verwaltung | |
| KinderVilla eingeweiht! | 22 |
| Auszeichnung für Familienfreundlichkeit | 22 |
| Neue Gebäude für die Universität | 23 |
| Stundenlanges Kopieren war gestern | 24 |
| Gefällt mir · Kommentieren · Teilen | 24 |
| Biete Wohnraum, suche Mathe-Nachhilfe | 26 |
| Ein Mann mit großen Zielen | 27 |
| Uni international | |
| „Wachheit, politisches Interesse, Beherztheit“ | 28 |
| Forschung über Lehre | 30 |
| „Der Regen ist in Afrika wärmer“ | 31 |
| Kultur & Sport | |
| Jazzige Vollwertkost vom Feinsten | 33 |
| Menschen unterwegs – Sprache unterwegs | 34 |
| Von der Aufklärung zur Gegenwart und zurück | 36 |
| Ein wohlverdientes Unentschieden | 37 |
| Am seidenen Faden | 38 |
| Alumni & Ehemalige | |
| Die Benutzer vertreten | 39 |
| Absolventenfeiern | 39 |
| Meldungen | |
| Personalia | 41 |
| Dienstjubiläen | 43 |

Präsident Ruppert bleibt!

Hochschulrektorenkonferenz wählte neuen Präsidenten

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hat gewählt – und der neue Präsident heißt zur Erleichterung vieler an der Universität Bamberg nicht Godehard Ruppert. Dieser freut sich nun darauf, seine für die nächsten sechs Jahre gesteckten Ziele weiterzuerfolgen.

Am 24. April haben die Mitglieder der Hochschulrektorenkonferenz einen neuen Präsidenten aus ihrer Mitte gewählt: Prof. Dr. Horst Hippler wurde Nachfolger von Prof. Dr. Margret Wintermantel. Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert, Präsident der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, war ebenfalls als einer von drei Kandidaten ins Rennen um das Amt des HRK-Präsidenten gegangen. „Ich bin gebeten worden zu kandidieren, und nicht gewählt worden. Das ist Demokratie – es war eine Ehre und Anerkennung für mich, als Kandidat zur Wahl zu stehen“, erklärt Ruppert.



Godehard Ruppert

Ruppert will an Zielsetzungen weiterarbeiten

Er freue sich nun darauf, seine bisherigen Aufgaben an der Universität Bamberg fortzuführen. „Ich gehe trotz der vermeintlichen Niederlage gestärkt aus dieser Wahl hervor“, erläutert Ruppert. Seine Aufstellung als Kandidat sei ein Kompliment für die Universität und wäre ohne die Entwicklung der vergangenen Jahre sicher undenkbar gewesen, daher fühle er sich in seinem eingeschlagenen Weg bestätigt. Immerhin hätten sich einige im deutschen Hochschulsystem vorstellen können, dass er sie national und international als höchster Repräsentant vertritt. „Ich habe bereits von vielen Seiten äußerst positive Signale bekommen, dass ich bleibe.“ Dies sei für ihn besonders wichtig, um an den Zielen weiterzuarbeiten, die er sich für die nächsten sechs Jahre gesetzt habe.

Der Präsident der HRK wird alle 3 Jahre von 266 Mitgliedern der deutschen Universitäten und Hochschulen durch einen demokratischen Wahlvorgang ins Amt bestellt. Einer Universität oder Hochschule stehen bei mehr als 40.000 Studierenden maximal neun Stimmen zur Verfügung. Das ergibt pro 5.000 jungen Frauen und Männern eine Stimme.

Maike Bruns

IMPRESSUM – uni.kat

Herausgeber: Der Präsident,
Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert
Redaktion: Katja Hirnickel

Satz und Design: www.kobold-layout.de
Druck: Louis-Hofmann-Druck, 96242 Sonnefeld
Auflage: 3.000

Redaktionsanschrift: Dezernat Kommunikation,
Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Kapuzinerstraße 16, 96047 Bamberg,
Tel.: (0951) 863 1021, **Mail:** kommunikation@uni-bamberg.de
Abbildungen: Dezernat Kommunikation, wenn nicht anders vermerkt
Titelseite oben: Ausstellungskatalog ERBA – verwobene Geschichte
Redaktionsschluss: 15. Mai 2012
ISSN 1861-9215

„Missverstehen ist die Regel“

Interview mit dem neuen Fachdidaktiker Jorge Groß

Die Ausbildung von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern ist die Lebensaufgabe von Prof. Dr. Jorge Groß. Der gebürtige Hannoveraner ist seit Anfang März Professor für die Didaktik der Naturwissenschaften. Was die große Herausforderung bei der Vermittlung von Lerninhalten ist und warum er dabei auf einen „fachdidaktischen Doppeldecker“ setzt, verriet er im Interview.

Sie haben sich während Ihres Studiums nicht mit einem einzigen Studiengang begnügt. Warum?

Ich habe insgesamt drei Studiengänge absolviert. Ich habe mit Diplom-Biologie angefangen und dann parallel dazu ein Lehramtsstudium begonnen mit der Fächerkombination Biologie und Chemie für Grund-, Haupt- und Realschullehramt. Dies ist zwar ein spannendes Studium, aber mir hat der Kontakt zu Fachdidaktikern gefehlt, Wissenschaftlern also, die sich mit fachbezogenen Lernprozessen beschäftigen. Das ist eine junge forschende Disziplin, die sehr vielfältige Anforderungen stellt: Neben den fachlichen Kenntnissen in Biologie oder Chemie sind Kommunikationsprozesse entscheidend. Weil mich das sehr packt und fasziniert, habe ich noch einmal drei Jahre in Kassel an der Akademie für Kommunikation studiert, als kommunikationspsychologische Weiterbildung.

Biologie und Kommunikation, das klingt erst einmal wie ein Gegensatz. Was hat Ihnen das dritte Studium gebracht?

Als Fachdidaktiker sehe ich mich als Vermittler, als Profi-Erklärer zwischen den Welten, nämlich meinem Fachgebiet einerseits und den Vermittlungsprozessen andererseits. Und dazwischen sitzen Menschen, entweder Schüler oder Studierende. Alles dreht sich um die Frage, wie man Inhalte mit angemessenen Methoden zu ihnen transportiert.

Und welche Wege gibt es dafür?

Die Kunst ist es, unter ganz vielen Wegen einen richtigen zu finden. Dafür versuchte man lange Zeit, Unterricht so zu gestalten, dass die Inhalte den Lernern möglichst richtig gesagt wurden, und hoffte dann einfach, dass das Lernen dann auch richtig klappt. Empirische Untersuchungen zeigen, dass so manchmal auch gelernt wird, in vielen Fällen funktioniert das aber leider nicht. Wir würden den Schülern gerne in den Kopf schauen, damit wir sehen, was dort beim Lernen passiert. Das können wir aber nicht – und genau hier liegt die Herausforderung unseres Faches, denn wir können die Lernprozesse nur indirekt untersuchen. Wir müssen also Mittel und

Wege suchen, wie wir auf die Vorstellungen unserer Schüler zugreifen können.

Können Sie erklären, warum es gar nicht so einfach ist zu wissen, was andere denken und lernen?

Wenn Menschen miteinander reden, bewegen sie erst einmal nur Luft, Schallwellen wandern vom Mund des Sprechers zum Ohr des Hörers. Der Hörer interpretiert dann etwas hinein. Wenn man diesen Kommunikationsprozess empirisch untersucht, stellt man fest, dass Missverstehen die Regel ist. Wir können alle sprechen, wir können alle hören und halten das für

selbstverständlich. Der Verstehensprozess ist aber in Wirklichkeit sehr viel komplexer. Manche Dinge verstehen wir direkt: Basisbegriffe wie Haus, Apfel und Hund können wir direkt erfahren. Schwieriger wird es bei abstrakten Vorstellungen, wie wir sie in den Naturwissenschaften häufig vorfinden, da uns zu ihnen Erfahrungen fehlen. Prozesse wie die Evolution oder auch Eigenschaften von Atomen sind eben nicht direkt erfahrbare. Nach der Verstehenstheorie können wir in diesen Fällen nur ein imaginatives

Verständnis über Metaphern oder Analogien entwickeln. So verstehen wir beispielsweise die Evolution als einen Weg mit einem Start und einem Ziel. Damit können wir über die Sprache Rückschlüsse auf Denkprozesse und Erfahrungen ziehen.

Wie funktioniert das in der Praxis, den Schülern in die Köpfe zu schauen?

Wir machen das mit kleinen Unterrichtsbesuchen und mithilfe von Interviews. Wir gehen beispielsweise in die Schule und reflektieren unsere Lehrerrolle, indem wir beobachten – und zwar nicht nur die Lehrkräfte, mit denen sich die Studierenden in erster Linie identifizieren. Meine Studierenden sollen schon sehr früh den Perspektivenwechsel erproben, deswegen ermuntere ich sie, auch die Lernprozesse der Schüler zu analysieren.

Sie können aber doch nicht alle Übungen in der Schule abhalten?

Nein, das machen wir auch hier an der Uni. Wir arbeiten mit einem besonderen Lernkonzept, dem sogenannten „fachdidaktischen Doppeldecker“. Die Studierenden schlüpfen abwechselnd in die Rolle von Schülern oder von Lehrern und üben hier in der Universität die schulische Situation und das Unterrichten. Dafür brauchen wir allerdings Flexibilität in den Räumen, sie müssen multifunktional verwendbar sein. Die Didaktik der Naturwissenschaften sitzen im Noddack-Haus, dem ehemaligen Waschhaus



Jorge Groß freut sich auf die Herausforderungen

der Frauenklinik. Die Innenausstattung ist im Moment so konzipiert, wie man früher Unterricht gemacht hat. Es gibt eine frontale Lehrersituation, der Dozent steht vorne und die Studierenden sitzen mit einer festen Bestuhlung ihm gegenüber. Das ist ungeeignet für unser Konzept. Deswegen wollen wir die ganze Versorgungstechnik, also Wasser-, Gasleitungen und Ähnliches, an die Decke und die Innenausstattung auf Rollen setzen. Die Herausforderung in Bamberg ist darüber hinaus, dass wir kein Fach Biologie oder Chemie haben. Hier sind wir nicht nur Fachdidaktiker, sondern eben zugleich auch Fachvertreter.

Was war denn ihr spannendstes Projekt bisher?

Viele Studien – unter anderem meine Doktorarbeit – haben gezeigt, dass wir uns unter der Evolutionstheorie, wie sie Charles Darwin entworfen hat, nichts vorstellen können. Auch der Unterricht in der Schule hilft da nicht. Mit der Volkswagen-Stiftung überlegten wir, wie man dieses Thema popularisieren und einer breiten Öffentlichkeit nahebringen könnte – am besten mit einer Ausstellung. Aber wo erreicht man jede Altersstufe, alle Berufsstände? Nicht jeder Mensch geht ja ins Museum. Uns wurde klar, dass es dafür einen besonders geeigneten Ort gibt: Ikea. Alle haben uns für verrückt erklärt. Aber wir durften die Ausstellungsstücke zwischen die Einrichtungsgegenstände des Möbelhauses stellen und haben so Darwins Leben nacherzählt und seine Vorstellungen gezeigt. Damit haben wir viele

Menschen erreicht, die nicht nur Möbel, sondern auch Wissen mit nach Hause nahmen.

Und welche Persönlichkeit der Geschichte würden Sie gerne treffen?

Auf jeden Fall Darwin! Er war ein brillanter Denker und seiner Zeit weit voraus. Er hat vor 150 Jahren ein Buch über die Evolution geschrieben und noch nicht gewusst, dass es Gene gibt. Trotzdem hatte er faszinierende Ideen, die unser Weltbild verändert haben. Er hat diese an einfachen Phänomenen wie den Darwin-Finken beobachtet und eine Theorie entworfen, die im Kern bis jetzt noch gültig ist.

Was macht Ihnen außerhalb der Lehre Spaß?

Als Biologe bin ich gerne unterwegs und beschäftige mich mit allem, was mit Wind, Wasser und Luft zu tun hat: In Afrika, Kuba, Neuseeland, Costa Rica und im südpazifischen Vanuatu war ich unterwegs und an weiteren Orten, an denen es nicht immer ganz gemütlich war. Ich fahre gern Motorrad, segele, tauche und schwimme. Und ich stelle mich gerne hinter Kaffeemaschinen. Auch das hätte ich gerne gemacht, eine kleine Ausbildung als Barista. Die Kunst des Essens und des Schmeckens finde ich spannend. Für mich steht dabei aber wieder die Vermittlung im Vordergrund: Ich will den Leuten zeigen, dass Kaffee nicht gleich Kaffee ist. *Das Interview führte Katja Hirnickel*

Professor – Journalist – Musiker

Interview mit dem neuen Theologen Thomas Weißer

Viele unterschiedliche Gesichter, Themen und Orte prägen seinen Lebensweg und Alltag: Neben seinen Unitätigkeiten arbeitet Prof. Dr. Thomas Weißer beim SWR und musiziert. Seit Anfang April 2012 ist er der neue Professor für Theologische Ethik an der Universität Bamberg. Für seinen Studien- und Forschungsbereich hat er viele Ideen mitgebracht, wie ein Interview verriet.

Worin besteht Ihr Selbstverständnis als Professor?

Ich bin von ganzem Herzen Lehrer. Deshalb möchte ich die Grundinhalte und auch spezielle Fragen der Theologischen Ethik so mit den Studierenden bearbeiten, dass sie Interesse an dem Fach bekommen, dass sie einfach immer mehr haben wollen von dieser Disziplin. Sie sollen Lust auf Ethik bekommen – auch in theologischen Kontexten.

Ich finde es außerdem spannend, dass viele von ihnen Lehramt studieren. Gerade in der Schule sind ja individuelle und soziale ethische Fragen brennend. Das große Interesse an dem Studientag, den das Institut Katholische Theologie jedes Wintersemester durchführt, zeigt das auch. Hier wünsche ich mir, dass wir längerfristig Kontakte mit den Schulen aufbauen können, um auch schon im Studium die später relevanten ethischen Themen reflektieren zu können.

Und schließlich sehe ich mich auch als Forscher auf meinem Fachgebiet. Vor allem beschäftige ich mich mit den Bereichen der Medienethik, der Biomedizinischen Ethik und dem Themenkomplex Theologie und Literatur.



Gibt es ein Forschungsthema, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Ich habe nach einer langen Assistentenzeit an der Uni mehrere Jahre beim Südwestrundfunk (SWR) für die katholische Kirche gearbeitet. Das Thema Religion und Glaube im Rundfunk würde ich gerne wissenschaftlich weiterverfolgen.

Was sollen Ihre Studierenden aus ihrem Studium mitnehmen?

Den Studierenden soll deutlich werden, dass Ethik nicht die Frage nach richtig und falsch in jeder Lebenssituation beantwortet. Sie bekommen vielmehr das Handwerkszeug, die sittliche Kompetenz und das Know-how, um sich mit ethischen Fragen auseinanderzusetzen.

Was sagen Sie Ihren Studierenden, warum sollte man Theologische Ethik in der heutigen Zeit studieren?

Dafür gibt es zwei wichtige Gründe. Zum einen sind die beiden grundlegenden ethischen Fragen – Was soll ich tun? Wie kann mein Leben glücken? – auch Fragen, die jeden Menschen existenziell angehen. Letztlich stehen hinter diesen ethischen Fragen die großen Sinnfragen: Warum bin ich hier? Welche Perspektive habe ich? Wofür lebe ich? Damit besser umgehen zu können, das leistet das Studium der Theologischen Ethik.

Zum anderen ist für die Reflexion der ethischen Grundfragen eine Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben notwendig. Auch weil wir in einer Kultur leben, die immer noch stark durch das Christentum geprägt ist. Das Studium soll dabei helfen, sich mit den theologischen Reflexionen auseinanderzusetzen – und zugleich den Diskurs mit nicht-christlichen Positionen führen zu können. Viele Menschen beantworten ethische Fragen eben nicht christlich oder gar religiös. Ich plädiere dafür, immer wieder die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit, mit der Gesellschaft zu suchen.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie Professor wurden?

Ich habe Theologie und Germanistik studiert und war dann in Tübingen als Assistent an der Uni tätig. Dort habe ich auch promoviert und habilitiert. Neben meiner Stelle an der Uni habe ich auch eine Ausbildung zum „Medienpraktiker“ gemacht. Das war eine praktische Ausbildung, die als Vorläufer eines medienwissenschaftlichen Studiengangs eingerichtet wurde. Von da an habe ich journalistisch viel gearbeitet, war bei der Zeitung, habe Praktika beim Rundfunk gemacht. Darüber bin ich dann zu kirchlichen Sendungen im Radio gekommen. Das war in den letzten Jahren mein Beruf in Mainz. Ich war für die kirchlichen Sendungen beim SWR in Rheinland-Pfalz zuständig. Dazu gab es zum Beispiel über 500 Radiosendungen im Jahr. Ich habe selber Sendungen geschrieben und aufgenommen, viele Autoren ausgebildet und begleitet, habe Texte redigiert und die Kontakte zum Sender intensiviert. Einen großen Stellenwert nahm die ökumenische Arbeit ein. Und schließlich gehörten zu dieser Arbeit auch Gottesdienstübertragungen im Radio und im Fernsehen. Nebenher hatte ich an der Uni Bamberg noch einige Jahre lang einen Lehrauftrag.

Wird Ihnen die Praxis fehlen? Das Leben als Journalist?

Ich werde weiterhin beim Radio und für den SWR arbeiten. Und Medienethik in Seminaren und Vorlesungen anbieten. Au-

ßerdem wollen wir auf unserer Homepage medienethische Themen verfolgen, vielleicht mit einem kleinen monatlichen Video „Ethik im Medienalltag“.

Wo sehen Sie den größten Unterschied zwischen Ihrem Studium und dem heutigen Studium?

In der technischen Ausstattung! Als ich angefangen habe, da musste ich mit der Hand meine Hausarbeiten vorschreiben und dann abtippen. Heute kann ich von zu Hause aus im Uni-Netz arbeiten. Das ist eine Entwicklung, die mich immer noch erstaunt.

Hatten Sie das Gefühl, dass Sie damals mehr Zeit hatten als die heutigen Bachelor- und Masterstudierenden?

Ich hatte auch einen Studienplan, den ich einhalten musste, und ich habe nebenher gejobbt. Ich hatte aber keinen Druck, in einer bestimmten Zeit fertig zu werden. Aber ehrlich gesagt: Irgendwann wollte ich auch mal Prüfungen machen, das Studium abschließen. Aktuell erlebe ich das Studieren als sehr unsicher: Die Modulhandbücher zum Beispiel ändern sich immer wieder – mein Studienplan hat sich während meiner gesamten Studienzeit nicht verändert.

Sie sind neben Ihrer journalistischen Tätigkeit und Ihrem Professoren-Dasein auch Musiker. Welche Rolle spielt Musik in Ihrem Leben?

Na ja, Musiker? Ich spiele ein bisschen Gitarre. Aber wir haben ja eben über Sinnfragen



gesprachen – mich bewegt immer wieder, dass Musik völlig zweckfrei sein kann, ganz „nutzlos“ im besten Sinn. Zu singen, Gitarre zu spielen, das bedeutet für mich, mich selbst zu vergessen und mich dabei zu finden. Ich habe am letzten Sonntag mit einer kleinen Band im Gottesdienst gespielt: Da mache ich mit anderen Musik und da ist es – Glück.

Hatten Sie als Kind einen (zweckfreien) Traumberuf?

Ich wollte Architekt und Astronaut werden. Ist aber anders gekommen.

Wie gefällt Ihnen Bamberg?

Die Stadt ist toll! Ich selbst komme aus Köln und weiß von Erzählungen meiner Eltern und von Fotos, wie brutal zerstört diese Stadt war. Das spürt man heute noch. Eine Stadt wie Bamberg ist das totale Gegenteil. Sie hat einfach den Charme ganz unterschiedlicher Epochen, das ist wunderbar. Ich genieße es immer wieder, mit dem Fahrrad über das Kopfsteinpflaster zu fahren.

Das Interview führte Maike Bruns

Gekommen um zu bleiben

Sprachwissenschaftler Geoffrey Haig im Porträt

Geoffrey Haig hat an Orten überall in der Welt gelebt, gearbeitet, geforscht und unterrichtet. Nun ist er Professor für Sprachwissenschaft in Bamberg. Im Interview erzählt er von seinem langen Weg in die Domstadt, berichtet von der Studienzeit in Kiel und lässt uns an seiner Leidenschaft für den Nahen und Mittleren Osten teilhaben.

Steigt man den Bamberger Domberg hinauf, überquert den malerischen Domplatz und lässt Dom und Neue Residenz hinter sich, gelangt man in die Obere Karolinenstraße. Nach wenigen hundert Metern, auf denen einem eine Vielzahl mittelalterlicher bis barocker Bauten begegnet, erreicht man die Hausnummer 8, den sogenannten Langheimer Hof, ehemals Stadtquartier der Zisterzienserklöster Ebrach, Langheim und Heilsbrunn. Heute beherbergt das Gebäude unter anderem das Büro von Prof. Dr. Geoffrey Haig, Inhaber des neugegründeten Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft. Haig lädt zu einer Reise ein, die vom Süden Englands über Neuseeland nach Kiel, von dort über die Türkei und die Zwischenstation Bamberg nach Australien und Schweden führt – und schließlich wieder in Bamberg endet.

Sprachkontakte im Nahen und Mittleren Osten

Im Juli 2010 folgte Haig dem Ruf nach Bamberg. Sein Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft ist dem Bamberger Institut für Orientalistik angegliedert. Eine Ansiedlung der Allgemeinen Sprachwissenschaft innerhalb der Orientalistik sei eine deutschlandweit einmalige Konstellation, so Haig. Sie trägt einerseits seinem Forschungsschwerpunkt – Kleinsprachen des Nahen und Mittleren Ostens – Rechnung, andererseits stellt der Lehrstuhl eine Brücke zwischen den philologischen Fächern und der Orientalistik dar. Insbesondere widmet sich Haig den Sprachen, die sich heute im Gebiet des antiken Mesopotamiens wiederfinden und in der Osttür-

kei, dem Nordirak und dem Westiran gesprochen werden. „Die dortigen Sprachgemeinschaften sind seit Jahrhunderten eng miteinander verzahnt. Es findet sich ein Mosaik an vielen kleinen Sprachen, die sich gegenseitig beeinflusst haben“, erläutert der Linguist.

Nationalstaaten, die die Einführung offizieller Amtssprachen mit sich brachten, entstanden erst im 19. und 20. Jahrhundert. Am weitesten verbreitet sind hier Varianten des Kurdischen und unterschiedliche iranische und semitische Sprachen. „Speziell die Dynamik der Kontaktprozesse dieser Sprachen interessiert mich sowie ihr Status als Minderheitensprachen innerhalb neu entstandener Nationalstaaten“, umreißt Haig sein Forschungsanliegen. „Methodisch übernehme ich viel aus der Dokumentationslinguistik, um Sprachmaterial zu erfassen und auszuwerten. So will ich ein fundiertes Bild herausarbeiten, wie sich Sprachen im Kontakt verändern. Das trieb mich in den letzten Jahren an.“



Geoffrey Haig, seit 2010 Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft in Bamberg

Keine Angst vor der Zukunft

Geoffrey Haig wurde in Exeter im Südwesten Englands geboren. Seine Familie siedelte nach Neuseeland über, als er elf Jahre alt war. Einige Jahre später zog es Haig nach Europa zurück, wo er zunächst als Handwerker arbeitete. In Kiel begann er im Alter von 25 Jahren schließlich ein Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissen-

schaft. „Erst als ich nach Kiel kam, habe ich Deutsch gelernt: im Selbststudium, durch meine Bücher und im Gespräch mit anderen“, erinnert sich der Professor. Während seines Studiums hat er gearbeitet, um sich seinen Lebensunterhalt zu finanzieren: als Möbelpacker, Tellerwäscher oder auf Messen. Schließlich gab er Englischunterricht und übersetzte. „Damals habe ich oft von der Hand in den Mund gelebt, aber ich bin immer durchgekommen.“ Den heutigen Studierenden rät Haig, sich vor ihrer Zukunft nicht zu fürchten, in sich zu vertrauen und auch mal eine Entscheidung ohne vorherige Absicherung zu treffen. „Als junger Mensch in Deutschland muss man keine Angst haben, es werden sich immer Möglichkeiten finden lassen. Von einem halben Jahr Arbeitslosigkeit geht die Welt nicht unter.“

Die erste Reise in die Türkei und der erste Kontakt mit dem Kurdischen

Während seines Studiums entschloss sich Haig, Türkisch als seine erste nicht-europäische Sprache zu lernen. Wenig später reiste er in die Türkei, wo ihn überwältigende Eindrücke dazu bewegten, das Studium der türkischen Sprache auszubauen. Ende der 1980er Jahre verbrachte er schließlich ein Jahr als Stipendiat in Ankara. Viele der Menschen, auf die Haig traf und mit denen er ins Gespräch kam, waren Kurden. Der Linguist bemerkte, dass es zur kurdischen Sprache nur wenig wissenschaftliche Literatur gab. „Es ist absurd: 20 bis 25 Millionen Menschen sprechen Kurdisch und in Deutschland leben schätzungsweise 600.000–700.000 Kurden. Es gibt aber an keiner Universität in Deutschland eine wissenschaftlich fundierte und institutionell etablierte kurdische Sprachwissenschaft.“ Haig beschäftigte sich daraufhin intensiv mit dem Kurdischen und seinen verschiedenen Ausprägungen. Bis heute wünscht er dem Kurdischen eine größere universitäre Aufmerksamkeit. In Bamberg sieht der Professor nun die Möglichkeit, das Kurdische zu verankern, beispielsweise

se durch Sommerschulen. „Diese wären bundesweit einmalig und würden dazu beitragen, das Profil der Bamberger Orientalistik um einen Schwerpunkt zu erweitern.“

„Wo ist denn Bamberg?!“

Nachdem Haig in Kiel seinen Abschluss in Allgemeiner und Vergleichender Sprachwissenschaft erworben hatte, begann er zu promovieren. Währenddessen verbrachte er auch zwei Jahre in Bamberg, um an der Universität Kurse in orientalischen Sprachen zu belegen. „Nach dieser Zeit hatte ich die Domstadt aber bereits abgehakt und ein weiteres Bleiben oder eine Rückkehr ausgeschlossen.“ Im Anschluss an seine Promotion ging Haig zunächst nach Australien und arbeitete an der Australian National University in Canberra. Es folgten Anstellungen unter anderem an den Universitäten Bielefeld und Kiel und ein Forschungsaufenthalt am Swedish Collegium for Advanced Studies. Schließlich bewarb er sich auf den Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft. Die anschließenden Gespräche überzeugten Haig umgehend,

nach Bamberg zurückzukehren. „Die Stadt ist allerdings nicht überall so bekannt wie manch anderer meiner Wohnorte“, lacht er. Die erste Reaktion, als er auf einer Fachkonferenz in Schweden vorschlug, die nächste Tagung an seiner Universität stattfinden zu lassen, sei ein entgeistertes: „Wo ist denn Bamberg?!“ gewesen. Mittlerweile steht aber fest: Die nächste Tagung wird tatsächlich hier in Bamberg ausgerichtet.

„Ich muss nicht noch mal weg“

Heute weiß Haig: „Ich muss nicht noch mal weg.“ Um seine Forschungsvorhaben umzusetzen, könne er sich keinen besseren Ort als Bamberg vorstellen.



An der Stadt schätzt Haig, dass er alles stressfrei mit seinem Fahrrad erreichen kann. Auch die Freundlichkeit der Bamberger ist Haig sehr positiv aufgefallen. „Und in das Fränkische höre ich mich mit viel Sympathie so langsam hinein.“

In seiner Freizeit hat Haig ein besonderes Hobby: Er trommelt afro- und südamerikanische Rhythmen. „Es ist ein pures, zweckloses Vergnügen, das nichts mit Worten zu tun hat.“ Hätte Haig ein freies Jahr zur Verfügung, würde er es der kurdischen Sprache widmen, viel Zeit mit seiner Familie verbringen, vielleicht nach Neuseeland gehen, häufig in der Natur unterwegs sein und trommeln. *Nils Ebert*

„Ich kann mir keinen schöneren Beruf vorstellen“

Lehre und Leben der Historikerin Gabriele Lingelbach

In der Oberen Karolinenstraße liegt das schöne Stuckbüro der Professorin für Globalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Umgeben von den historischen Gebäuden Bambergs berichtet die Geschichtswissenschaftlerin Gabriele Lingelbach im Interview von ihrer Professur und ihrem Weg nach Bamberg und sie verrät uns ihre Lieblingsplätze in der Stadt.

Dem „Ruf nach Bamberg“ folgte Prof. Dr. Gabriele Lingelbach 2010. Das Stellenangebot reizte sie deshalb, weil die Bamberger Professur für Globalgeschichte erst die zweite dieser Art in Deutschland ist. „Ich gehe davon aus, dass dieses Forschungsfeld noch stark wachsen wird“, erklärt Lingelbach. Sie möchte am Profil der Bamberger Geschichtswissenschaften mitwirken, das neue Forschungsfeld Globalgeschichte institutionell verankern, gegebenenfalls mit neuen Fragestellungen versehen und eigene Schwerpunkte einbringen. „Außerdem ist das akademische Umfeld

attraktiv, da meine Bamberger Kollegen sehr intensiv forschen. Ich dachte, dass ich hier gut hinein passe“, sagt die Professorin lachend.

Der Weg in die Wissenschaft

Nach dem Abitur schloss Gabriele Lingelbach eine Lehre zur Einzelhandelskauffrau ab. „Ich bin also eine Praktikerin“, schmunzelt sie. Ursprünglich hatte sie die Absicht, im Verlagswesen zu arbeiten, weswegen sie als Hauptfach Germanistik, als Nebenfach Volkswirtschaftslehre studierte. Dann jedoch weckte die Liebe zur Wissenschaft ein stärkeres Interesse an den Geschichtswissenschaften in ihr: „Ich habe einen theoretischen Zugriff auf die Materie und arbeite stark mit soziologischen und politologischen Konstrukten, die sich auf die Geschichtswissenschaften besser anwenden lassen“, erläutert sie. Zudem war ihr die VWL teilweise zu abstrakt. So kam es zu einem Kompromiss zwischen theoriegeleitetem und empirischem Arbeiten, Gabriele Lingelbach wurde Historikerin.

Querdenken und zum Querdenken anregen

Ein einzelnes Vorbild hatte die Professorin nie. Sie lässt sich von der großen Menge an Forschern und Denkern anregen: „Vor allem die Vertreter der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte haben mich beeinflusst, die eine soziologisch inspirierte und theoriegeleitete, gegenwartsrelevante Form der Geschichtswissenschaft betreiben.“

Der Reiz, Professorin zu sein, liegt für Lingelbach vor allem in der wissenschaftlichen Freiheit: „Die Möglichkeit zu haben, sich mit den Dingen zu beschäftigen, die ich selber wähle, kenne ich aus keinem anderen Berufsfeld“, so Lingelbach. Es mache ihr Freude, ständig in Kontakt mit Menschen zu kommen, die auch mal querdenken und einen selber dazu anregen. „Deshalb lehre ich auch sehr, sehr gerne“, betont sie. Das Faszinierende an der universitären Arbeit sei, dass sie ständig und jeden Tag etwas Neues bringe. „Ich kann mir keinen schöneren Beruf vorstellen“, erklärt sie zufrieden.



Gabriele Lingelbach ist seit 2010 ...



... Professorin für Globalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (Tischglobus von 1765, Foto: Mnhs/wikimedia/cc-by-sa)

den. Dieser Gedankenaustausch und die Wissenschaft machen Spaß und lassen sich in der Universität gut vereinen.

Auf ihrem Weg an die Universität Bamberg machte sie schon in vielen Städten Station: Sie studierte in Berlin und Paris und ging für ihre Habilitation nach Trier. Danach lebte sie als Forscherin in Harvard.

2008 übernahm sie die Vertretung der Profes-

sur für westeuropäische Geschichte in Freiburg. An Bamberg gefällt ihr vor allem das Stadtbild, weil es schön geschlossen und nicht zerstört ist. Sie selbst wuchs in Kassel auf, „da ist es für mich wunderbar, dass man in Bamberg die mittelalterlichen Strukturen erhalten konnte.“ Die kurzen Wege seien von Vorteil, genauso wie die Umgebung, die die Professorin gerne für eine Fahrradtour nutzt. Im Vergleich zu Berlin kommt die Domstadt der Historikerin allerdings sehr klein vor. Ihr Lieblingsplatz ist der Heumarkt: Vor allem im Sommer genießt sie es, dort in der Sonne zu sitzen, mit Blick auf die Botero-Statue.

Auszeiten von ihrer Arbeit nimmt sie in der Wüste (Foto: Buchling/wikimedia/cc-by-sa)

Auszeiten in der Wüste

Lingelbachs Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch – sei es als Professorin für Globalgeschichte oder als Vorsitzende des Prüfungsausschusses für die Bachelor- und Masterstudiengänge Geschichte, als Sprecherin der Bamberg *Graduate School of Historical Studies* oder als Mitherausgeberin der Reihe *Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven*. Deshalb ist es für sie wichtig, sich auch Auszeiten zu nehmen – am liebsten in der Wüste, da sie dort die Weite, Leere und Stille genießen kann. „Es ist für mich ein Ort, an dem man zur Ruhe kommen kann“, erklärt die Professorin.

Um sich dort in einer „nicht-kolonialisierten Sprache“ verständigen zu können, möchte sie gerne Arabisch lernen. Auch Türkisch würde sie interessieren, „weil wir mittlerweile eine Migrationsgesellschaft haben, in der das Türkische stark vertreten ist.“

Neben der Migrationsgeschichte liegt Lingelbachs Forschungsschwerpunkt insbesondere auf der Globalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei geht es um die Verflechtung zwischen weit auseinanderliegenden Regionen, gerade auch über nationale Grenzen hinweg. Erst wenn man diese Zusammenhänge beachte, könne man verstehen, dass der eigene Staat, die eigene Nation nur durch internationalen Austausch entstehe, erklärt sie. Es reicht deshalb ihrer Meinung nach nicht mehr aus, nur die deutsche Geschichte zu lehren – man müsse global denken und forschen.

Rabea Nikolay

Eine Leidenschaft für Steuern

Wirtschaftswissenschaftler Thomas Egner stellt sich vor

Thomas Egner weiß viel über die Komplexität der Besteuerung und den „Steuer-schatten“, der einem jeden handelbaren Gut anhängt. Wie der neue Professor für betriebliche Steuerlehre diese Leidenschaft auch auf seine Studierenden übertragen möchte und was er vom deutschen Steuerdschungel im internationalen Vergleich hält, erfahren wir im Interview.

Vom oberbayerischen Chiemsee stammend verschlug es Thomas Egner bereits zum Studium nach Oberfranken. In der Großstadt München zu studieren kam für ihn nie in Frage, erklärt er. Deshalb entschied er sich für die Universität Bayreuth. Dort studierte er Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung. Trotz attraktiver Angebote verschiedener außeruniversitärer Arbeitgeber entschied sich Egner nach dem Studium für eine Promotion und teilte sich zunächst eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit einem Kommilitonen. Ausschlaggebend für die Entscheidung, auch danach an der Universität zu bleiben und nicht sein Glück als Steuerberater zu suchen, war letzten Endes das Angebot seines Doktorvaters Prof. Dr. Jochen Sigloch, in Bayreuth zu habilitieren. „Es war vor allem der individuelle Freiheitsgrad an der Universität, der mich davon überzeugt hat, nicht in der freien Wirtschaft zu arbeiten, sondern zu unterrichten. Hier kann ich mir meine Forschungsschwerpunkte selbst suchen; und abwechslungsreicher ist die Arbeit außerdem noch“, so Thomas Egner im Interview mit der News-Redaktion.

Bamberg und seine Universität

Nach Forschungs- und Lehrtätigkeiten an der Universität Duisburg-Essen und der Wissenschaftlichen Hochschule Lahr erhielt Egner 2009 den Ruf der Otto-Friedrich-Universität Bamberg an den Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere betriebliche Steuerlehre. Eingegliedert ist dieser Lehrstuhl in das Controlling, Finance & Accounting-Cluster der Fach-



Thomas Egner in seinem Büro

gruppe BWL, was für Thomas Egner ein wichtiger Grund für seine Entscheidung war, dem Ruf zu folgen. Er sieht darin eine gute Möglichkeit, innerhalb der BWL Querverbindungen über die Professuren und Lehrstühle hinweg herzustellen, zum Beispiel im Bereich Kapitalmarktorientierung. Darüber hinaus gefallen ihm die Größe und das Ambiente der Stadt Bamberg. An die fränkische Mentalität sei er ja ohnehin nach seiner Studienzeit in Bayreuth schon gewöhnt, erzählt Egner lachend. „Großstadt kam für

mich nicht in Frage, weder für das Studium noch für die Arbeit als Professor.“

Nicht zwangsläufig trockenes Brot

Die Begeisterung, die Egner für Steuern hegt, ist vom ersten Moment des Interviews an spürbar. Bereits vor dem Studium, als für ihn noch eine Karriere in der Finanzverwaltung zur Debatte stand, entwickelte er dieses Interesse. „Ich bin immer noch überzeugt, dass dies eines der spannendsten Gebiete der BWL ist“, schildert der Wirtschaftswissenschaft-



Die Steuererklärung auf dem Bierdeckel ist weder realistisch noch gerecht (Foto: Petra Perle und Anrei-Marie/wikimedia/CC-by-sa 3.0)



Egner plädiert für eine ausführliche Steuererklärung (Foto: Andreas Morlok/pixelio.de)

ler seine Passion. Was für viele befremdlich klingen mag, kommt ihm mit einer Selbstverständlichkeit über die Lippen, die bei seinen Zuhörern Neugier entfacht. „Mich fasziniert gerade die Wirkung, die Steuern auf Individuen und Unternehmen ausüben.“ So könne man nicht nur das tatsächliche unternehmerische Geschehen betriebswirtschaftlich analysieren, sondern auch die hinter jeder Unternehmenstätigkeit steckenden Steuern.

Internationale Ausrichtung des Lehrstuhls

Thomas Egners Forschungsschwerpunkte liegen hauptsächlich in der Steuerwirkung an Kapitalmärkten und dem internationalen Vergleich der Steuerbelastung. Am Lehrstuhl geht man beispielsweise der Frage nach, ob osteuropäische Länder wie Bulgarien oder Estland wirklich so steuergünstig sind. „Die Problematik liegt darin, dass wir generell nicht viele aussagekräftige Daten über Steuerbelastungen haben“, betont Egner. Da das Steuergeheimnis gilt, bekommt er keine unmittelbaren Daten vom Staat. Steuerwirkungen muss er demnach indirekt über Schätzungen und Kapitalströme messen.

Nachdem er bereits kurz in England gelehrt hat, könnte sich der Wirtschaftswissenschaftler gut vorstellen, noch einmal im Ausland zu dozieren. „Nicht etwa wegen der Kängurus, sondern aus fachlicher Sicht würde es mich nach Australien ziehen.“ Denn dem australischen Steuersystem sagt man eine gewisse Einfachheit nach. Thomas Egner würde gerne herausfinden, ob auch Laien die Expertenmeinung bezüglich des einfachen Systems teilen. Man könne außerdem einen Vergleich ziehen mit Deutschland, wo traditionell über die Komplexität der Besteuerung geschimpft wird, begeistert er sich.

Steuern sind überall

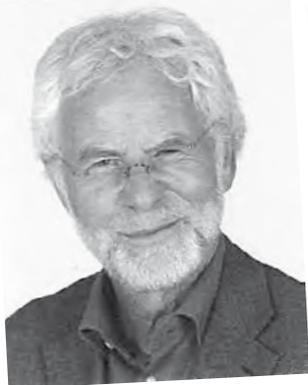
Auf die Frage, wie er sein Thema den Studierenden schmackhaft macht, entgegnet der Professor: „Man muss ihnen zeigen, dass alle Handlungen einen steuerlichen Schatten mit sich bringen.“ So würden das Trinken einer einfachen Tasse Kaffee oder – als komplexeres Beispiel – die Heirat immer einen „steuerlichen Rattenschwanz“ nach sich ziehen. Eindrucksvoll hat er seine Methode, das trockene Thema interessant zu gestalten, bereits bei seiner Antrittsvorlesung angewandt. Als Beispiel diente ihm eine gewöhnliche Currywurst: Anhand der unterschiedlichen steuerlichen

Belastung einer Currywurst im Stehimbiss (7 Prozent) und im Restaurant (19 Prozent) veranschaulichte er die Komplexität des deutschen Steuersystems. „Außerdem interessiert mich, ob Vorschläge wie der des ehemaligen Politikers Friedrich Merz, das Steuersystem so zu vereinfachen, dass eine Steuererklärung auf einen Bierdeckel passen würde, im Sinne der Steuergerechtigkeit vernünftig sind. Leider erscheint die Steuererklärung auf dem Bierdeckel weder realistisch noch gerecht.“

Eine Marotte von Berufs wegen

Der Familienmensch Thomas Egner, Vater dreier Kinder, verbringt seine spärlich gesäte freie Zeit im Kreise seiner Familie und liest gerne Krimis. Regelmäßig erntet er wegen einer ungewöhnlichen Eigenart zu Anfang jedes Urlaubsaufenthaltes im Ausland von seiner Frau ein Kopfschütteln. Nämlich genau dann, wenn er wieder voller Neugier auf die ausländische Steuergesetzgebung mit einem örtlichen Steuergesetz unterm Arm aus der Buchhandlung zurückkehrt. „Ich gebe zu, manchmal schieße ich mit meiner Passion für Steuern etwas über das Ziel hinaus. Doch wie es mit Leidenschaften eben so ist, man kann sie nicht einfach auf Knopfdruck abstellen, auch nicht im Urlaub.“ *Felix Hofmann*

Eintritt in den Ruhestand



Prof. Dr. mult. Georg Hörmann
Lehrstuhl für Pädagogik
zum 31.03.2012



Akad. Direktor Dr. Franz Merdian
Lehrstuhl für Sozialpädagogik
zum 31.03.2012



Akad. Direktor und Privatdozent
Dr. Roland Bätz
Lehrstuhl für Schulpädagogik
zum 31.03.2012

Neu an der Uni



Prof. Dr. Jorge Groß
Didaktik der Naturwissenschaften
01.03.2012



Prof. Dr. Malte Rolf
Geschichte Mittel- und Osteuropas
mit einem Schwerpunkt
in der Zeitgeschichte
01.03.2012



Prof. Dr. Enrique Rodrigues-Moura
Romanische Literaturwissenschaft /
Schwerpunkt Hispanistik
01.04.2012



Prof. Dr. Thomas Weißer
Theologische Ethik
01.04.2012



Prof. Dr. Mark Trappmann
Soziologie, insbesondere Survey-
Methodologie (S-Professur)
16.04.2012



Prof. Dr. Sabine Freitag
Neuere und Neueste Geschichte
unter Einbeziehung der
Landesgeschichte
01.05.2012



Prof. Dr. Guido Heineck
Volkswirtschaftslehre, insbesondere
Empirische Mikroökonomik
01.12.2011



Prof. Dr. Kai Fischbach
Wirtschaftsinformatik,
insbesondere Soziale Netzwerke
01.02.2012



Prof. Dr. Gerhard Vinken
Denkmalpflege –
Heritage Sciences
01.04.2012



Die Regensburger Niedermünsterkirche liegt im Schatten des gotischen Doms – Foto aus der Forschungsschrift



Michaela Konrad freut sich über ungestörte Folgen von Bauschichten von der Vorgeschichte bis in das hohe Mittelalter

1.500 Jahre Geschichte unter dem Regensburger Niedermünster

Bamberger Archäologin zeigt Forschungsergebnisse

Eher unscheinbar liegt die Regensburger Niedermünsterkirche im Schatten des gotischen Doms St. Peter, der als Wahrzeichen von Regensburg das Bild der historischen Altstadt prägt. Doch geht man am Kathedralbau links vorbei und begibt sich durch die Pforten in die romanische Niedermünsterkirche, so steht man auf 1.500 Jahren Baugeschichte. Die Bamberger Archäologin Michaela Konrad präsentiert die Grabungsergebnisse der römischen Zeit.

„Bei Grabungen in der Niedermünsterkirche im Jahr 1963 stieß man auf eine ungestörte Folge von Bauschichten, die von der Vorgeschichte über die römische Zeit und die Spätantike bis in das hohe Mittelalter reicht“, erläutert Dr. Michaela Konrad, Professorin für Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bamberg. Ursache für die Entdeckung durch ein Team des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege war seinerzeit der Einbau einer Heizungsanlage. „Dank der Einwerbung umfangreicher Drittmittel wurde aus einer Rettungsgrabung eine siebenjährige Forschungsgrabung, bei der spektakuläre Baustrukturen zu Tage gebracht wurden“, so die Archäologin.

Abschluss eines erfolgreichen Grabungsprojektes

Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Projekt

der Bayerischen Akademie der Wissenschaft und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege nahm sich zwischen 1996 und 2006 der Auswertung der bereits seit Langem abgeschlossenen Ausgrabungen an. Mit Michaela Konrad, Dr. Arno Rettner und Dr. Eleonore Wintergerst widmeten sich drei Spezialisten für die römische Zeit sowie für das frühe und das hohe Mittelalter dem Gemeinschaftsprojekt, um die für die Frühgeschichte Bayerns bedeutsamen Grabungsergebnisse auszuwerten und zu veröffentlichen.

Die Ausgrabung ist mit dem druckfrischen Band *Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I. Grabungsgeschichte und Befunde* „vollständig dokumentiert und hinsichtlich der Bauabfolge abschließend interpretiert, obwohl der Verlust eines Großteils der Grabungstagebücher die Forschungen erheblich erschwert hat“, fasst Konrad zusammen. Am 2. Dezember stellte sie zusammen mit ihren Koautoren die Erkenntnisse bei einer Präsentation dieses Buches in der Niedermünsterkirche vor. Die Publikation umfasst neben der Beschreibung und der zeitlichen Zuordnung sämtlicher Baustrukturen eine detaillierte fotografische Dokumentation sowie eine Mappe mit großformatigen Plänen und Zeichnungen, „damit jede Interpretation, die wir liefern, auch noch in 50 Jahren nachgeprüft werden kann“.

Ein Meilenstein zur Klärung des Kontinuitätsproblems

Die Forschungserkenntnisse stellen einen Meilenstein dar, um die Frage nach dem Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter an einem Zentralort der Antike und des Mittelalters zu klären, erläutert die Professorin. Wichtig seien die grundlegend neuen Erkenntnisse über die Bevölkerungsstruktur gegenüber den ersten, noch während der Ausgrabung gezogenen Schlüssen gewesen. Im Jahr 179 n. Chr. gründeten die Römer ein Legionslager, „Castra Regina“ genannt, in strategisch günstiger Lage nahe der Donau. Das Lager ist heute noch im Stadtbild der Regensburger Altstadt klar zu erkennen.

In der Nordostecke dieses Lagers, das etwa 25 Hektar groß war und in dem 5.000 Soldaten stationiert waren, liegt das heutige Kirchengelände. „Unter dem Niedermünster befanden sich zunächst die Unterkünfte von Legionären, danach wurde das Areal von einem repräsentativen, mit Fußbodenheizungen ausgestatteten Gebäude eingenommen. In diesem, einer römischen Stadtvilla ähnlichen Gebäude, das bis um 475/476 n. Chr. genutzt wurde, residierte und wohnte vermutlich ein offizieller römischer Amtsträger noch zu einer Zeit, von der wir bisher dachten, dass die Römer das ‚sinkende Schiff‘ längst verlassen hätten“, erklärt Konrad.

Römer haben Bevölkerungsstruktur bis ins frühe Mittelalter geprägt

Mit diesem Ergebnis konnte Konrad die Hypothese festigen, dass in der Nordostecke des Legionslagers der späteste römische Herrschaftsmittelpunkt im 5. Jahrhundert nach Chr. zu verorten ist. „Man kann heute nicht mehr davon ausgehen, dass die römische Bevölkerung auf einen Schlag verschwunden ist“, fährt die Archäologin fort, „sondern wir müssen vielmehr annehmen, dass bis weit in das 6. Jahrhundert hinein Nachfahren der Römer im Bereich des ehemaligen Legionslagers lebten, dessen mehrere Meter hohe Umfassungsmauer aus Steinquadern der Bevölkerung auch in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung hinreichend Schutz bot.“ Diese Situation habe die Bevölkerungsstruktur in Regensburg bis ins frühe Mittelalter geprägt, als der germanische Stamm der Bajuwaren das römische Erbe antrat. Denn Regensburg wurde schließlich Residenz der bairischen Herzöge und beherbergte seit Karl dem Großen eine Pfalz der ostfränkischen Könige, welche sicher nicht zufällig unweit des Niedermünsterareals errichtet wurde.

Die neuen Erkenntnisse haben aber auch den Anstoß dazu gegeben, so Konrad, das als Museum gestaltete archäologische Untergeschoss im Niedermünster nicht nur komplett neu zu gestalten, sondern auch inhaltlich zu überarbeiten. Auch hier wirkten die drei Wissenschaftler mit. Nimmt man die Treppe neben dem Eingang hinunter ins sogenannte *document Niedermünster*, erschließt sich entlang farbig gestalteter Zeitebenen auf 600 Quadratmetern Fläche eine der größten und bedeutendsten Ausgrabungsstätten Deutschlands. Das maßgeblich vom Bistum Regensburg, aber auch von externen Sponsoren getragene *document Niedermünster* öffnete im Juli 2011 seine Pforten.

Transfer nach Bamberg: interdisziplinäre Lehr- und Forschungsgrabung in Regensburg

Ein großer Glücksfall war die Möglichkeit, weitere Erkenntnisse zur Bedeutung der Nordostecke des Legionslagers in Spätantike und Mittelalter im Rahmen einer Lehr- und Forschungsgrabung zu gewinnen. Im Sommer 2011 führten nämlich die Professur für

Archäologie der Römischen Provinzen und die Professur für Denkmalpflege, die beide am Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte angesiedelt sind, im Rahmen eines Kooperationsprojektes eine Lehr- und Forschungsgrabung der Universität Bamberg am Campanile der Alten Kapelle durch, einem freistehenden Glockenturm.

In diesem interdisziplinären Projekt zeigten Studierende der Universität Bamberg großen Einsatz, freut sich Konrad. Sie blickt zurück auf vier Wochen, die geprägt waren von Entdeckergeist und Dynamik. „Es herrschte trotz schwieriger Bedingungen, die mit einer Altstadtgrabung verbunden sind, eine tolle Stimmung“, betont sie und meint, dass neben der praktischen Erfahrung auch die sozialen Aspekte einer Grabung für die Studierenden nicht unterschätzt werden dürfen. „Niedermünster ist ein Beispiel dafür, dass unsere Wissenschaft von der Erschließung neuer Quellen lebt und eben nicht ‚knochentrocken‘ ist!“ *Regina Neumann*

www.document-niedermuenster.de

„Nie mehr im Leben ein Wörterbuch!“

Einmalige Dokumentation französischer Kreolsprachen

Eigentlich hatte die Romanistin Annegret Bollée sich geschworen, keine Wörterbücher mehr herauszugeben. Doch um ihr Lebenswerk – die erste etymologische Dokumentation sämtlicher französischer Kreolsprachen – zu beenden, forscht sie auch in ihrem Ruhestand und bringt einen Meilenstein für die Romanistik voran.

„Damals bin ich mit meinem sieben Kilo schweren Aufnahmegerät – und somit im Schweiß meines Angesichts – durch die Berghänge der Seychellen gestreift“, erinnert sich Dr. Annegret Bollée, emeritierte Professorin für Romanische Sprachwissenschaft, an die Anfänge ihrer Forschung über Kreolsprachen. Hervorgerufen hatte diese nostalgische Erinnerung ein Smartphone mit integriertem Aufnahmegerät. „Das wäre heutzutage sicherlich einfa-



Arbeitsbesprechung des Wörterbuch-Teams in Regensburg (v.l.n.r.): Ingrid Neumann-Holzschuh und Evelyn Wiesinger (beide Universität Regensburg), Ulrike Scholz und Annegret Bollée (Foto: Verena Danner)

cher zu bewerkstelligen. Aber spannender war es früher allemal.“

Einzige Kommunikationsmöglichkeit auf den Plantagen

Die Erforschung, oder genauer: ein etymologisches Wörterbuch aller franzö-

sischen Kreolsprachen – das ist das Projekt ihres Lebens. Auch wenn die Einordnung im linguistischen System nicht einfach ist, geben Annegret Bollée und ihre Projektmitarbeiterin Dr. Ulrike Scholz doch eine prägnante Definition: „Kreolsprachen sind während der Kolonialzeit in der Plantagensellschaft entstanden, als Sklaven in großer Zahl als Erwachsene Fremdsprachen – die Sprachen der Kolonialherren – lernen mussten und sie in diesem Lernprozess so erheblich verändert haben, dass neue Sprachen entstanden sind.“ Diese Notwendigkeit bestand, weil durch die Umstände des Sklavenhandels Afrikaner ganz unterschiedlicher Muttersprachen auf den Plantagen zusammenkamen, die auch untereinander kein gemeinsames Kommunikationsmittel hatten.

In Kolonialgebieten entstanden, sind diese Sprachen auch heute noch dort verbreitet, sofern sie nicht ausgestorben sind: in der Karibik und in Westafrika, an der Westküste Indiens, in Südamerika, in Südostasien und Ozeanien. Dabei basieren die atlantischen Kreolsprachen auf europäischen Sprachen (Englisch, Französisch, Niederländisch, Portugiesisch oder Spanisch) mit afrikanischen oder indianischen Einflüssen, diejenigen im Indischen Ozean ebenfalls auf europäischen Sprachen mit madagassischen oder indischen Spracheinflüssen. Bollées Interesse lag immer auf den französischbasierten Kreolsprachen, den Frankokreolsprachen, die hauptsächlich in zwei Gebieten verbreitet sind: in Louisiana, Haiti, auf den Kleinen Antillen und in Französisch-Guayana, also auf amerikanischem Boden auf der einen Seite, auf der anderen Seite auf Inseln im Indischen Ozean, in Vietnam und auf der pazifischen Insel Neukaledonien.

Abgrenzung von den Kolonialherren

Bollées Untersuchungen liefern einen wichtigen Baustein für die Erforschung des kreolischen Wortschatzes, dessen Herkunft und Geschichte noch kaum wissenschaftlich erfasst sind. Beispielsweise stammen über 90 Prozent des haitianischen Vokabulars aus der französischen Sprache, Aussprache und Grammatik unterscheiden sich jedoch deutlich. Aus dem Standardfranzösischen „boeuf“ wird so das Haitianische „bèf“, aus

der „alliance“ die „lalyans“. Letztendlich dienten diese Sprachen auch der Abgrenzung von den Kolonialherren: „Li pale franse“ (Man kann ihm nicht trauen, er ist ein Lügner) heißt wörtlich übersetzt: „Er spricht französisch“. Die Aufforderung „Kreyòl pale, kreyòl konprann“ (Sprich ehrlich, betrüge nicht) bedeutet eigentlich „Kreol gesprochen heißt auch Kreol verstanden“.

Rechercharbeit – ein Knochenjob nicht nur in den 80er Jahren

Da solch eine zeitaufwendige und kostspielige Forschungsarbeit nicht alleine zu stemmen ist, hat Annegret Bollée für ihr aktuelles Wörterbuch-Projekt, die Dokumentation amerikanischer Frankokreolsprachen, Unterstützung gesucht: Neben der Bambergerin leiten auch die Romanistin Prof. Dr. Ingrid Neumann-Holzschuh von der Universität Regensburg und Prof. Dr. Dominique Fattier, Linguistin an der Université de Cergy-Pontoise, dieses Projekt. Zur Vorbereitung und Recherche mussten sie zunächst das Vokabular der kreolischen Sprachen aus bereits vorhandenen Wörterbüchern sammeln, um anschließend seine sogenannten Etyma, also die sprachlichen Wurzeln zu untersuchen. Diese werden für das entsprechende etymologische Wörterbuch aufbereitet: Es informiert über die Herkunft und die Geschichte einzelner Wörter und Wortteile. Dabei erläutert es sowohl die lautliche Entwicklung als auch die sprachliche Bedeutung dieser Wörter und dokumentiert die Wurzeln der einzelnen Spracheinheiten mit Hilfe von Belegen aus der Literatur.

Bollée kann dabei auf ihre bisherigen Erfahrungen mit der Erforschung von Kreolsprachen und der Erstellung von Wörterbüchern zurückgreifen: Seit dem Jahr 1980 arbeitete sie am Pendant des aktuellen Werkes, einem etymologischen Wörterbuch der französischen Kreolsprachen im Gebiet des Indischen Ozeans. In den Jahren von 1993 bis 2007, also auch nach Bollées Emeritierung im Jahre 2002, erschienen insgesamt vier Bände. Obwohl sie sich anlässlich ihres 70. Geburtstag im selben Jahr schwor: „Nie mehr im Leben ein Wörterbuch!“, plant sie nun mit ihrem Team, bis 2015 das etymologische Wörterbuch für die amerikanischen Frankokreolsprachen zu veröffentlichen. Nach Fertigstellung wären demnach alle aus dem Französischen entstandenen Kreolsprachen abgedeckt. Ohne eine finan-



Annegret Bollées Lebenswerk: ein etymologisches Wörterbuch aller französischbasierter Kreolsprachen

zielle Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), so Bollée, könne man das Werk nie innerhalb von vier Jahren fertigstellen.

Auch wenn die französische Fachwelt anfangs über die Initiative aus Deutschland nicht restlos glücklich war, ist Annegret Bollées Werk mittlerweile international anerkannt. Besonders die Tatsache, dass sie ihre Forschungsergebnisse im Gegensatz zu früheren Linguisten auf Französisch veröffentlicht, dürfte dazu beigetragen haben, so Bollée. „Überdies erforscht sowieso jeder das, wozu er Lust hat“, erklärt die Romanistin. Genau diese Leidenschaft für Kreolsprachen ist Annegret Bollée und ihrer Mitarbeiterin Scholz anzumerken, wenn sie über ihre Arbeit sprechen.

Stigmatisierung bekämpfen

Annegret Bollée hat aber neben ihrer eigenen Begeisterung noch einen uneigennütigen Grund für ihr Engagement im Ruchstand: „Die Gesamtheit der Kreolsprachen verbindet eine stark von Ideologie geprägte Wissenschaftsgeschichte. So wurden sie zu Beginn ihrer Erforschung im 19. Jahrhundert mehr als drolliges Kuriosum denn als ernstzunehmendes Forschungsfeld behandelt.“ Dies sei auf die Stigmatisierung der Kreolsprecher zurückzuführen, die als beschränkt und unfähig galten, die Sprache der Europäer korrekt zu erlernen. Dieses Vorurteil haftet ihnen in abgeschwächter Form noch heute an und wird erst seit wenigen Jahren durch die moderne Kreolistik nach und nach ausgeräumt. Annegret Bollée und ihr Team schaffen mit ihrem Wörterbuch wissenschaftliche Grundlagen für diese Neubewertung der ehemaligen „Sklavensprachen“, die damit auch bei ihren Sprechern einen höheren Stellenwert bekommen. *Felix Hofmann*

Das digitale Wörterbuch und weitere Infos unter:

www.uni-bamberg.de/romling1/deca



Staatsbibliothek Bamberg, Geogr. it. q. 152

Universität Bamberg auf der Forschungslandkarte

HRK verzeichnet Forschungsschwerpunkte

Seit kurzem veranschaulicht eine „Forschungslandkarte“ das komplexe Profil universitärer Forschung in Deutschland. Die Universität Bamberg ist dort mit den beiden Forschungsschwerpunkten Empirische Sozialforschung, insbesondere Bildungsforschung, sowie Mediävistik und Kulturgutsicherung verzeichnet.

Deutschlands Universitäten zeichnen sich durch verschiedene Forschungsschwerpunkte und -profile aus. Um Wissenschaftlern und Partnern im In- und Ausland das komplexe Profil von universitärer Forschung in Deutschland verständlich zu präsentieren und der Öffentlichkeit leichter zugänglich zu machen, hat die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) jetzt eine „Forschungslandkarte“ im Internet veröffentlicht. Die Otto-Friedrich-Universität Bamberg ist als eine von 74 Universitäten mit

schungsgemeinschaft geförderte Projekt „Bildungsprozesse, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidung im Vor- und Grundschulalter“ (BiKS): 2005 nahm die interdisziplinäre Forschergruppe aus Pädagogen, Psychologen und Soziologen ihre Arbeit auf und untersucht bis heute Bildungsprozesse und -entscheidungen. Das Projekt „Persönlichkeits- und Lernentwicklung von Grundschulkindern“ (PERLE) untersucht seit 2006, wie Grundschulkindern lernen. Auf der Basis dieser und weiterer umfangreicher Projekte im Bereich der Empirischen Sozialforschung erhielt Bamberg 2009 den Auftrag zur Koordination des „Nationalen Bildungspanels / National Educational Panel Study“ (NEPS). Das interdisziplinär zusammengesetzte Exzellenz-Netzwerk konnte in Bamberg auf eine hervorragende Forschungs-Infrastruktur aufbauen.

te (IADK) zusammengefassten Fächer. Sie beschäftigen sich mit der Kunst und der materiellen Kultur von prähistorischer Zeit bis in die Gegenwart, sowohl in Grabungen als auch in denkmalkundlichen, bau- und denkmalpflegerischen, restaurierungswissenschaftlichen und kunsthistorischen Aktivitäten im In- und Ausland. Über das materiell Greifbare hinaus widmen sich die Bamberger Ethnologen und Historiker den Traditionen, Bräuchen und der Geschichte des kulturellen Raumes und seiner Bewohner. Der Lehrstuhl für Angewandte Informatik in den Kultur-, Geschichts- und Geowissenschaften entwickelt u.a. Informationssysteme für die Baudenkmalpflege und die Kulturgeographie.

Nachwuchsförderung und Studienangebot

Die Bedeutung der Schwerpunkte für die Universität Bamberg manifes-



zwei Schwerpunkten verzeichnet: Empirische Sozialforschung, insbesondere Bildungsforschung, auf der einen und Mediävistik und Kulturgutsicherung auf der anderen Seite. Beide Schwerpunkte erfüllen die Kriterien der HRK, die besonderen Wert auf interdisziplinäre Kooperation und internationale Exzellenz legt.

Bildungsforschung – Bildungspanel

Bildungsforschung stellt an der Universität Bamberg seit vielen Jahren einen Forschungsschwerpunkt dar. Den Anfang bildete das von der Deutschen For-

Mittelalter und Kulturgut

Der zweite Forschungsschwerpunkt hat eine noch ältere Tradition. Mit der Gründung des Zentrums für Mittelalterstudien (ZEMAS) im Jahr 1998 setzte man ein erstes Zeichen: Hier sollten fortan fächerübergreifend alle mittelalterbezogenen Aktivitäten in Forschung, Lehre und Weiterbildung koordiniert werden. Derzeit kooperieren 53 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus etwa 20 mediävistischen Fachgebieten miteinander. Mit Kulturgutsicherung befassen sich vor allem die im Institut für Archäologie, Denkmalpflege und Kunstgeschich-

tiert sich auch im Bereich der Nachwuchsförderung: In zwei Graduiertenschulen wird der wissenschaftliche Nachwuchs speziell zu den beiden Forschungsschwerpunkten ausgebildet.

Und nicht zuletzt profitieren Studierende von der Bamberger Forschungsexzellenz, denn das Lehrangebot wird durch außergewöhnliche forschungsnaher Studiengangskonzepte wie Empirische Bildungsforschung, Interdisziplinäre Mittelalterstudien, Heritage Conservation und Computing in the Humanities bereichert.

Monica Fröhlich

Gärten als Herausforderung an das Denken

Zwei Ringvorlesungen – ein Thema

Herr Bieberstein, nicht jeder ist in Sachen Theologie bewandert. Welchen Anreiz gibt es, trotzdem beim theologischen Forum vorbeizuschauen?

Die Texte über das Paradies thematisieren grundsätzliche Aspekte des Menschseins. Sie reflektieren, warum wir uns in chaotischen Verhältnissen nicht zuhause fühlen. Sie heben Sehnsüchte ins Bild und dokumentieren deren Wandlungen im Lauf der Zeit. Das allein schon dürfte für jemanden, der gerne denkt, einen Anreiz bieten, zu den Vorträgen zu kommen.

Die Philosophie redet vom Garten, die Theologie dagegen vom Paradies – offensichtlich im Bezug auf dasselbe. Warum gibt es dennoch diese, zumindest begriffliche, Unterscheidung?

Das Wort Paradies stammt aus dem Persischen und bezeichnete ursprünglich einen normalen Garten, wurde aber schon im 3. Jahrhundert vor Christus zur Bezeichnung für den Garten der biblischen Schöpfungserzählung verwendet. Seit dem 2. Jahrhundert vor Christus ist es spiegelbildlich auch der Inbegriff utopischer Ziele der Geschichte, die die Gegenwart mit ihren Defiziten kritisch infrage stellen.

Welchen Vortrag können Sie mir empfehlen?

Am besten alle sieben Vorträge des Theologischen Forums – und die sieben Vorträge des philosophischen He-



Prof. Dr. Klaus Bieberstein, Veranstalter des Theologischen Forums

gelforums ebenfalls. Das sind zwei Bilderserien, deren Spektrum vom Anfang der Menschheitsgeschichte bis zu ihren utopischen Zielen reicht. Weniger kann ich nicht empfehlen.

Alles in allem: Welchen Nutzen können Besucher des theologischen Forums aus den Veranstaltungen ziehen?

Sich darüber klar zu werden, warum wir gelegentlich sehnsuchtsvoll vor Schaufenstern von Reisebüros stehenbleiben oder was uns – in unwirtlichen Städten – an Gärten anzieht.

www.uni-bamberg.de/events/hegelwoche/2012/forum

Herr Illies, am 2. Mai startete das Hegelforum 2012 mit dem Thema „Der Garten der Philosophen“. Wer hat sich das mit dem Garten ausgedacht und warum?

Der Auslöser war natürlich die Landesgartenschau, aber nur der Auslöser: Die Philosophie ist ja die Weise, in der wir denkend die ganze Wirklichkeit durchdringen mit all ihren Phänomenen – deswegen haben wir uns gefragt, ob man so nicht auch die Gärten und Parks, die gestaltete Landschaft also, als Herausforderung an das Denken nehmen kann.



Prof. Dr. Christian Illies, Veranstalter des Bamberger Hegelforums

faszinierende Dinge wie Gärten und das Gärtnern. Gärten sind Orte mit einer ungeheuren Kraft, die uns beglücken und erfüllen, das Bearbeiten des Bodens, das Wachsen und Blühen-Lassen sind wunderbare Tätigkeiten – da ist es nahelegend zu fragen, warum Gärten diese Kraft haben. Diese Frage nach dem Schönen der Natur haben sich Philosophen immer wieder gestellt.

Welche Rolle spielt das Hegelforum für die anschließende Hegelwoche?

Das Hegelforum ist seit einigen Tagen eine Art Ouvertüre der Hegelwoche, in der alle Themen schon einmal anklingen. Wir wollen damit das große Event einbetten in ein Netz des Nachdenkens über das Thema. Zudem war es ein Anliegen, auch Bamberger Kolleginnen und Kollegen zu Wort kommen zu lassen. Wir haben viele Wissenschaftler in der Universität, die sehr viel zu sagen haben – auf diese Weise können wir einmal die Tore öffnen und mit der Stadt und den Bürgern ins Gespräch kommen.

Sicher ist Ihnen auch daran gelegen, dass Leute kommen, die weniger philosophisch bewandert sind. Was ist das Interessante für diese Leute?

Philosophie richtet sich von ihrem Wesen her an alle Menschen. Denn es ist ein gemeinsam getragener Versuch, uns und die Wirklichkeit zu verstehen und unseren Platz in ihr zu finden. Wie hängt das alles zusammen? Warum machen wir dies oder jenes? Und dazu gehören eben so



Was ist das Besondere an der Hegelwoche?

Sie ist eine wunderbare Einrichtung, die nicht viel Vergleichbares in Deutschland findet. Hier kann die Universität ihren eigentlichen Auftrag leben, nämlich ein Ort zu sein, an dem eine Gesellschaft und Zeit über sich und ihre großen Fragen nachdenkt. Aber zu diesem Auftrag gehört es, dies immer wieder im Gespräch mit den Bürgern zu tun, ihnen zu erzählen, was die Früchte der Arbeit in der Universität sind.

Deswegen ist es so wichtig, dass sich die Universität in dieser Weise öffnet. Und es ist großartig zu sehen, wie das Ereignis dann von der ganzen Stadt Bamberg aufgenommen und mitgetragen wird – die Stadt ist ja Mitveranstalter. Aber viel wichtiger: Die Bürger kommen ja, sie füllen die Räume und diskutieren mit den Rednern. Es kommt zu einem wirklichen Austausch, zu drei Tagen gemeinsamen Denkens und Fragen. Die Hegelwoche wird im wörtlichen Sinne zu einem Fest des Denkens.

Die Interviews führte Julian Müller

Was fürs Auge – Bamberg wird zur Ehrensache

Die Übung *Fotos im Journalismus* für Kommunikationswissenschaftler

Im Wintersemester 2011/2012 hieß es für Studierende der Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg: knipsen, was die Linse hergibt. In der praktischen Übung mit dem Titel *Fotos im Journalismus* galt es, eine eigene Fotoserie zu erstellen. Das Oberthema für das Projekt: *Bamberg – Ehrensache*. Dies verlangte den Studierenden einiges ab.

Die Übung *Fotos im Journalismus* vermittelt berufspraktische Kenntnisse. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen zugleich, selbstständig zu arbeiten und methodisches Wissen in der Praxis umzusetzen. Aber: „Es geht in der Übung nicht darum, die Studierenden zu Fotografen zu machen“, sagt Dozentin Dr. Kristina Wied, Akademische Rätin im Institut für Kommunikationswissenschaft. „Wir konzentrieren uns auf das Journalistische. Die Studierenden sollen beispielsweise lernen, welche Funktionen Bilder haben können, wie Bildkomposition funktioniert und wie ein Bildtext den Leser anspricht.“

Dabei wurden die Studierenden Schritt für Schritt an die Abschlussaufgabe „Fotoserie“ herangeführt: Sie erstellten Schmuckfotos, erarbeiteten Bebilderungsideen für Texte und fertigten Storyboards und Probefotos zu vorgegebenen Themen an. So entwickelten die Studierenden ein Feingefühl für die Wirkung und Planung von Fotos im Journalismus. Ebenfalls ganz wichtig: rechtliche Hintergründe und auch ethische Fragen. In einem in die Übung integrierten Tutorium lernten sie zudem den Umgang mit Spiegelreflexkameras und erprobten grundlegende Techniken mit dem Bildbearbeitungsprogramm Photoshop. Ein Besuch beim Fränkischen Tag gab schließlich Einblicke in die Bildsprache einer regionalen Tageszeitung und deren tägliche Arbeit rund um Fotos – und ermöglichte den Studierenden, Gelerntes im Berufsalltag zu sehen.

Kreative und organisatorische Herausforderung

Ihr Wissen setzten die Teilnehmer schließlich ganz praktisch in einer Fotoserie mit vier bis acht Bildern um. Dabei stießen sie auch auf Probleme und



Bild oben: Unterschiedliche Interpretationen des Themas Bamberg – Ehrensache: In der Serie „Bamberg – wo sonst?“ ist die Verbundenheit zur Stadt Ehrensache (Foto: Karoline Böhme); Bild Mitte: „Lebendiges Weltkulturerbe“ lautete das Thema der letzten Fotoserien, die auch auf den Internetseiten des Instituts für Kommunikationswissenschaft zu finden sind (Foto: Svenja Kling); Bild unten: Clea Schnitzlein fotografierte einen ehrenamtlich organisierten Zirkus (Foto: Clea Schnitzlein)

Schwierigkeiten, die ihnen im Berufsalltag ebenfalls begegnen könnten. So war für Clea Schnitzlein (22), Studentin der Kommunikationswissenschaft im 3. Semester, das Einholen von Einverständniserklärungen besonders aufwendig: „Ich habe Kinder in einem ehrenamtlich veranstalteten Zirkus fotografiert. Da war die Erlaubnis der Eltern eine große Hürde.“ Doch Schnitzlein hat die Zustimmung bekommen.

Die kreative Herausforderung, eine Fotoserie zum Thema *Bamberg – Ehrensache* zu erstellen, brachte ganz unter-

schiedliche Interpretationen hervor. Während die einen die Aufgabe wörtlich nahmen und die Denkmäler der Stadt in Szene setzten, legten andere die Verbundenheit zu Bamberg als „Ehrensache“ aus. In ihrer Fotoserie *Bamberg – wo sonst?* ließ Karoline Böhme (22, im 3. Semester) beispielsweise eine Bekannte an mehreren Orten der Stadt posieren. „Ich habe versucht, unterschiedliche Einstellungen und Perspektiven auszuprobieren. Durch die Arbeit habe ich viel im Umgang mit Spiegelreflexkameras gelernt, und meine Fotoserie ist so geworden, wie ich sie haben wollte.“ Ebenso wie Böhme haben auch die übrigen Studierenden wichtige Techniken und Regeln an die Hand bekommen. „Uns ist es wichtig, eine Lernumgebung an der Universität zu schaffen, die es ermöglicht, Wissen auf andere Projekte in der Praxis zu übertragen“, betont Dozentin Wied.

Vorbereitung auf den Beruf

Die Studierenden konnten nicht nur Wissen praktisch anwenden, sondern auch ihre künstlerische Ader einbringen. Dies brachte bereits im vergangenen Sommersemester spannende Fotoserien hervor. „Ich konnte meine Vorstellungen toll verwirklichen und habe Motive gewählt, die ich gerne mag“, erzählt Svenja Kling (22, im 3. Semester), die Bamberg zum Thema *Lebendiges Weltkulturerbe* aus Tierperspektive festhielt.

Die Form des kreativen Leistungsnachweises findet viel Zuspruch. „Übungen wie diese bereiten uns am besten auf den späteren Beruf vor. Ich habe viel gelernt, von dem ich weiß, dass ich es sicher brauchen werde“, erklärt Karoline Böhme. Auch im Sommersemester 2012 geht es, dann mit einem neuen Dozenten, wieder auf die Suche nach spannenden Motiven. *Sophie Streitböinger*

Hier finden Sie die Fotoserien der letzten Semester:

www.uni-bamberg.de/kowi/fotoserien

Handys für Bildung

Sammelaktion von Change e.V. hilft der Umwelt und einer afrikanischen Schule



Sophie und Kathrin sind zwei von 20 aktiven Change e.V.-Mitgliedern

Der studentische Verein Change e.V. hilft einer Schule an der Elfenbeinküste nach dem erneut aufgeflamten Bürgerkrieg, indem er alte Handys sammelt. Deren Wiederverwertung bringt einen Erlös durch recycling-fähige Rohstoffe, entlastet die Umwelt und schont die Gesundheit.

Change e.V. – Chancen.Nachhaltig.Gestalten: Dieser Name ist Programm beim 2010 gegründeten Verein, in dem sich Bamberger Studierende ehrenamtlich engagieren. „Jeder Mensch hat das gleiche Recht

auf Leben, Freiheit und Entfaltung seiner selbst“ ist ihr Leitspruch. Der Verein setzt vor allem auf Bildungsprojekte im In- und im Ausland, da er Bildung als wesentlichen Baustein eines selbstbestimmten Lebens ansieht. Pilotprojekt war 2010 eine Kooperation mit der Nichtregierungsorganisation (NGO) *Education – Paix – Développement*, um die Bildungschancen in Abidjan (Elfenbeinküste) zu verbessern. „Wir gründeten eine Privatschule für Arme, die den Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Bildung unabhängig vom Gehalt der

Eltern ermöglicht und den Schülern bessere Lebenschancen eröffnet“, erklärt Riccardo Schreck, Vorsitzender von Change e.V. und Pädagogik-Student der Universität Bamberg. Die Schule besteht aus 14 Klassenräumen, die 700 Schülerinnen und Schülern Plätze bieten können, und bereitet auf staatlich anerkannte Abschlüsse vor, die der mittleren Reife und dem Abitur entsprechen. Mittlerweile gibt es bereits mehr als 50 Absolventen.

Die Schule finanziert sich über Schülerbeiträge. Diese orientieren sich an den Preisen ähnlicher Privatschulen und betragen ca. 75 Euro im Jahr. Für diejenigen, die sich diese Beiträge nicht leisten können, gibt es Unterstützungsangebote, beispielsweise 70 Vollstipendien und zahlreiche Teilstipendien. Nach der Regierungskrise 2010/11 lief die Wirtschaft jedoch nur schleppend wieder an, weswegen die Schule noch nicht voll ausgelastet ist. Die Mindestzahl von etwa 400 Schülern ist jedoch fast erreicht, sodass die Schule Lehrkräfte, Verwaltung und Stipendien selbst finanzieren kann. Allerdings fordert die derzeitige Regierung nun neue Sicherheitsmaßnahmen, Bibliotheken und Sanitärräume. Dafür werden weitere 4.000 Euro benötigt.

Mobiles aus der Schublade

Deswegen hat Change e.V. ein neues Projekt ins Leben gerufen, eine Handy-Re-

NEUE AKTION: Handys clever entsorgen

Machen Sie mit und spenden Sie Ihre alten Handys für den Naturschutz! Vom 30. April bis zum 30. Juni können Sie Ihre überflüssigen Mobilfunktelefone in entsprechende Sammelboxen einwerfen: in allen Teilbibliotheken und in den Poststellen der Kapuzinerstraße 16 und der Feldkirchenstraße 21. Diese werden dann fachgemäß entsorgt. Die Althandysammelaktion *Handys clever entsorgen* ist eine Initiative des Freistaats Bayern. Eine aktuelle Umfrage des Branchenverbandes Bitkom hat untersucht, was in Deutschland mit ausgemusterten Mobiltelefonen passiert. Demnach wandern 30 Prozent in häusliche Schubladen, 2 Prozent werden über den

Hausmüll entsorgt, 21 Prozent werden in Sammlungen gegeben und nur 7 Prozent landen auf dem Wertstoffhof.

Eine wissenschaftliche Studie der TU Berlin kommt für das Jahr 2007 sogar auf 20 Prozent „Mülltonnenhandys“ und nur 4 Prozent ordnungsgemäß entsorgte Mobiltelefone. Althandys enthalten aber nicht nur giftige Stoffe, die bei unsachgemäßer Entsorgung die Umwelt belasten, sondern auch eine Vielzahl wertvoller Rohstoffe wie beispielsweise Gold, Silber und Pal-



Foto: Clemens Heuberger

ladium. Das macht sie zu einem wahren Rohstoffschatz, denn in den etwa 85 Millionen „Schubladenhandys“ in Deutschland stecken ungefähr 745 Tonnen Kupfer, 325 Tonnen Kobalt, 22 Tonnen Silber und 2 Tonnen Gold. Sie lassen sich mit einem effizienten Recycling durch

Einschmelzen in einer Metallhütte fast vollständig zurückgewinnen und als Sekundärrohstoffe erneut einsetzen.

www.handy-clever-entsorgen.de

cycling-Aktion, mit der die Schule an der Elfenbeinküste weiter unterstützt werden soll. Warum ausgerechnet Handys? Sie haben in der heutigen „Wegwerf-Gesellschaft“ einen besonders kurzen Produktlebenszyklus, erklären Sophie Münch und Kathrin Neumann vom Change e.V.-Team. Viele Handynutzer kaufen sich ein neues Gerät, sobald das alte nach kurzer Zeit nicht mehr den aktuellsten Trends entspricht. „Wir schätzen, dass in deutschen Schubladen ungefähr 75 Millionen alte Handys liegen, die niemand mehr braucht“, erzählen die beiden Soziologiestudentinnen. Die Bereitschaft, sich von einem alten Handy zu trennen, sei darum meist höher als bei direkten Spendenaufrufen.

„Leben in einer Luftblase“

Sophie und Kathrin sind zwei von etwa 15 bis 20 aktiven Mitgliedern des Vereins. Ihr Engagement beschränkt sich jedoch nicht auf Spendenaktionen. „Mir sind viele Aspekte unseres Konsums erst nach und nach bewusst geworden“, erzählt Kathrin. Wenn man sich mit den Problemen der Menschen in der Dritten Welt beschäftigt, seien die eigenen Schwierigkeiten plötzlich zweitrangig. In Deutschland habe man immerhin eine sehr gute medizinische Versorgung und man könne einkaufen, was und wann man will. „Wir führen hier ein Leben in einer Luftblase“, ergänzt Sophie



Privatschule für Arme – Change e.V. engagiert sich bei Baumaßnahmen an der Elfenbeinküste (Foto: change e.V.)

Münch. Bei Change e.V. habe sie Personen mit den gleichen Interessen gefunden, die auch die Welt außerhalb des eigenen Erfahrungshorizonts entdecken wollen. Mit der Handy-Recycling-Aktion könne man diese Welt auch verändern, so Sophie.

In alten Handys stecken viele Materialien, die als sekundäre Rohstoffe wiederverwendet und an Rohstoffhändler verkauft werden können. Daneben enthalten sie aber auch hochgiftige, krebserregende und umweltschädigende Stoffe, die besonders dann freigesetzt werden, wenn die Elektrogeräte in Entwicklungsländern mit primitiven Mitteln wie Säurebädern, Feuer und einfachem Werkzeug recycelt werden. Während einige Industrienationen wie die USA ihren Elektroschrott ganz legal in Entwicklungs- oder Schwellenländer exportieren,

ist es in der EU und in vielen weiteren Staaten seit einigen Jahren verboten. Diese Länder hatten sich in der Baseler Konvention in den 1990er Jahren verpflichtet, ihren Elektroschrott selbst aufzubereiten und zu entsorgen. Trotzdem werden defekte Geräte, als Gebrauchtware deklariert, weiterhin außer Landes geschafft, wie Greenpeace seit Jahren anprangert.

Mitmachen konnte jeder

Die Handy-Recycling-Aktion hatte also viele Vorteile: Sie verringerte Umweltprobleme, schonte die Gesundheit, förderte die Bildung in Dritte-Welt-Ländern und vermittelte ein Gemeinschaftsgefühl durch soziales Engagement, denn mitmachen konnte jeder: Change e.V. hatte von Dezember 2011 bis März 2012 in der Innenstadt- und Feki-Mensa Kartons aufgestellt. Dort konnte jedes Handy abgegeben werden, unabhängig von Alter und Funktionstüchtigkeit. Der Verein ließ sie sachgemäß recyceln und erhielt drei Euro pro Handy. Davon floss die eine Hälfte in das Schulprojekt der Elfenbeinküste, die andere in Umweltprojekte der Deutschen Umwelthilfe e.V. Doch auch die Teilnehmer hatten einen Nutzen: Wer seine Handynummer oder Mailadresse an sein Handy heftet, nahm an einer Verlosung von Sachpreisen und Gutscheinen teil.

Katja Hirnickel

Auszeichnungen für Dozentinnen und Dozenten



Daniela Sauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Schulpädagogik, legt in ihren Seminaren viel Wert auf die Verbindung von Theorie und Praxis. Nun zeichnete sie Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch mit dem Preis für gute Lehre aus. (Foto: Universität Augsburg)



Er ist nicht nur Professor, sondern auch Lehrer – und offensichtlich ein ausgezeichnete. Jens Holzhausen, abgeordnete Lehrkraft am Institut für Klassische Philologie und Philosophie, erhielt 2011 den Deutschen Lehrerpreis. Dass er als Altphilologe von seinen Schülern vorgeschlagen wurde, freut ihn sehr. (Foto: Frank Nürnberger, Berlin)

Auszeichnungen für Studierende



Bamberger Studierende der NMUN-Delegation vor dem Gebäude der UN in New York City. Sie bekamen gleich drei Auszeichnungen: den „Outstanding Position Paper Award“ für zwei Komitees, eine Auszeichnung für die sehr gute Vorbereitung der Konferenz sowie einen „Honorable Mention Award“ für die erfolgreiche Gesamtleistung der Delegation vor Ort.



Der IT-Cluster Oberfranken (ITCO) schrieb einen Absolventenpreis für Studierende der oberfränkischen Hochschulen aus. Beim Finale im März 2012 überzeugte der Bamberger Absolvent Christophe Quignon (Mitte) mit einer Abschlussarbeit über die Benutzerfreundlichkeit einer Dokumentationssoftware und belegte damit den dritten Platz. (Foto: IT-Cluster Oberfranken e.V)



Der Bamberger BWL-Student Christian Schießl siegte beim diesjährigen Planspiel Börse, das von den Sparkassen als Beitrag zur Förderung des Wirtschaftsverständnisses seit 29 Jahren veranstaltet wird. Von links nach rechts: Carmen Krippner, Spielbetreuerin der Sparkasse Bamberg; Christian Schießl, Bamberger BWL-Student, Platz 1 in den Wertungen Depotrang und Nachhaltigkeit; Miriam Eckhardt, Bamberger BWL-Studentin, Platz 5 in der Wertung Nachhaltigkeit; Mathias Polz, Sparkasse Bamberg; Gamze Miozga, Landesspielleiterin Planspiel Börse. (Foto: Sparkassenverband Bayern)



Nach den beiden ersten Plätzen im Jahr 2010 sicherte sich erneut ein Team der Otto-Friedrich-Universität Bamberg den ersten Platz bei dem Logistik-Wettbewerb *Grenzenlos*. Prämiert wurden Lösungen, die verhindern sollen, dass Naturkatastrophen, Kriege oder Piraterie ganze Logistikketten lahmlegen. Joachim Zimmermann (l.), bayernhafen-Geschäftsführer, überreicht Nils Keiten-Schmitz und Robert Haag (Mitte) einen Scheck in Höhe von 2.000 Euro für den 1. Platz. (Foto: bayernhafen Gruppe)

Bamberg und Mexiko – plötzlich ganz nah

Deutsch-mexikanischer Austausch per Videokonferenz



Michael Mendler (links) und Francisco Macias in Mexiko-Stadt

Zwischen Deutschland und Mexiko liegen ungefähr 9.500 Kilometer Luftlinie und zwölf Stunden mit dem Flugzeug. Die Kooperation zwischen der Universität Bamberg und der Universität in Monterrey ist trotzdem sehr lebendig. Im Wintersemester gab es eine gemeinsame Vorlesung mit deutschen und mexikanischen Informatik-Studierenden – wegen der Entfernung per Videokonferenz.

Die Kooperation der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) mit Universitäten in Mexiko hat bereits Tradition: Von 2008 bis 2010 war ein mexikanischer Hochschullehrer als Gastdozent an der Universität Bamberg: Dr. Francisco Macias aus Mexiko-Stadt arbeitete zwei Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent von Dr. Michael Mendler, Professor für Grundlagen der Informatik und Auslandsbeauftragter der Fakultät. Im Sommer 2009 lehrte dann Michael Mendler für fünf Wochen als Gastdozent des Instituto Tecnológico de Monterrey in San Luis Potosí im nördlichen Zentralmexiko. Im darauffolgenden Sommer kam der Informatikdozent Prof. Dr. Julián Prieto Magnus von dort nach Bamberg und bot eine Lehrveranstaltung an. „Dieser Austausch war für 2011 wieder so geplant, aber es passte zeitlich nicht“, so Mendler. Daraufhin haben die Mexikaner die Initiative ergriffen und eine Vorlesung per Videokonferenz vorgeschlagen.

In der Heimat international arbeiten

„Es ist schon lustig, wenn man die eigenen Mitstudenten der Heimatuni auf der Videoleinwand sieht“, erzählte Guillermo Cano und lacht dabei. Der mexikanische Austauschstudent studiert seit einem Semester an der Universität Bamberg Informatik. „Es ist eine gute Gelegenheit, sich kennenzulernen und mit anderen Personen international zusammenzuarbeiten, ohne das Land verlassen zu müssen“, sagte Cano. *Informationssi-*

cherheit hieß die Vorlesung, denn einen Dozenten für dieses Spezialgebiet gibt es in San Luis Potosí bislang nicht. Informationssicherheit umfasst unter anderem Themen wie Datenvertraulichkeit und Datenintegrität.

Aufgrund der unterschiedlichen Semesterzeiten startete der Unterricht bereits eine Woche vor Vorlesungsbeginn und lief als Intensivkurs über sieben Wochen. Das Semester in Mexiko beginnt nämlich bereits im August und endet im November. Auch der Zeitunterschied von sieben Stunden musste berücksichtigt werden: Von Montag bis Donnerstag trafen sich die Bamberger Studierenden um 18 Uhr Ortszeit, die mexikanischen um 11 Uhr.

Viren, Würmer und Trojaner

Die Vorlesung gliederte sich in zwei Teile: auf der einen Seite standen die Vorträge von Michael Mendler, auf der anderen die Präsentationen der Studierenden. Diese hielten ihre Referate in Zweier-Teams, wobei je ein deutscher mit einem mexikanischen Studierenden zusammenarbeitete. Unterrichtssprache war Englisch. Der Masterstudent Johannes Wicht besuchte die Vorlesung ebenfalls und trug mit einem mexikanischen Studenten ein Referat zu dem Thema *Viren, Würmer und Trojaner* vor. „Wir haben uns dann oft noch um ein Uhr morgens über Skype und Facebook ausgetauscht“, erzählte er. Die Vorlesung sei interessant gewesen, aber auch sehr zeitaufwendig. Sein Vorschlag: Vielleicht nur zwei statt vier Termine pro Woche anbieten.

Wenn die Technik streikt ...

Die Technik spielt für diese Art der Vorlesung eine wichtige Rolle – und sie

funktionierte in diesem Fall nicht immer sofort. Die Verbindung wurde über die Universitätszentrale in Monterrey hergestellt, die für alle Videokonferenzen zuständig ist. Obwohl Videokonferenzen in den universitären Alltag der mexikanischen Universität gehören, verzögerte sich der Verbindungsaufbau meist ein wenig oder es wurden plötzlich Studierende von einem anderen Campus zugeschaltet. Dass diese Vorlesung sich etwas zeitintensiv und technisch fehleranfällig gestaltete, war aber der einzige Nachteil, stimmten die Teilnehmer überein. Ob der Referent nun in natura oder digital vor dem Pult steht, mache nur einen kleinen Unterschied. Einen großen Vorteil sahen die angehenden Informatiker darin, dass sie nicht nur Fachwissen erwerben, sondern auch interkulturelle Einblicke in den Studienalltag auf einem anderen Kontinent bekommen konnten.



International vernetzt: Lernen im Videokonferenzraum des Rechenzentrums Bamberg

Auch für Julián Prieto Magnus war es ein erfolgreicher Start. Der Informatikdozent aus San Luis Potosí hofft für die Zukunft auf ein weiteres Kooperationsprojekt. Schließlich gehe es doch darum, Studierende und Professoren von verschiedenen Kontinenten zusammenzubringen – als wären sie alle an ein und demselben Ort und nicht 9.500 Kilometer voneinander entfernt. *Martina Bay*

KinderVilla eingeweiht!

37 neue Betreuungsplätze für Bamberger Kinder

Kinderstimmen und Spielzeugklapper werden zukünftig die Atmosphäre auf dem Markusgelände mitbestimmen: Die KinderVilla an der Universität Bamberg (KiVi) ist seit dem 1. Mai für Kinder geöffnet.

„Ein Etappenziel zur familienfreundlichen Universität ist geschafft und mit dem heutigen Tage besiegelt“, freute sich die Kanzlerin der Universität Dr. Dagmar Steuer-Flieser. Die KinderVilla sei ein Vorzeigeprojekt und Ausdruck des Selbstverständnisses der Universität Bamberg. Das Kinder-



Die KinderVilla auf dem Markusgelände bietet viel Platz für Kinder ...

haus wurde nun zusammen mit dem Diakonischen Werk Bamberg-Forchheim als sozialem Träger und mit der Zustimmung der Stadt Bamberg realisiert.

„Kernbestandteil des Gebäudes sind eine Kinderkrippe im Hochparterre mit 12 und ein Kindergarten im ersten Obergeschoss mit 25 Plätzen“, erklärte Hubert Wagner vom Staatlichen Bauamt Bamberg. Außerdem wurden im zweiten Obergeschoss Büroräume für die acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingerichtet. 6 Kinderkrippenplätze sowie 10 Kindergartenplätze sind für Kinder von Studierenden und Beschäftigten der Universität Bamberg reserviert. Die 21 anderen Plätze werden von der Diakonie an Bamberger Familien vergeben.

„Hilf mir, es selbst zu tun“

„Einzigartig für Bamberg ist die englisch-deutsche Betreuung in dieser Kindertagesstätte“, erläuterte Dr. Norbert Kern, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks, und verwies damit auf eine der wichtigsten inhaltlichen Eigenschaften der KinderVilla. Die pädagogische Konzeption orientiert sich an den Erkenntnissen der Ärztinnen Maria Montessori und Emmi Pikler: „Hilf mir, es selbst zu tun“ und „Lass mir Zeit“ sind zwei zentrale Forde-

rungen ihrer Pädagogik, die sich in dieser Einrichtung widerspiegeln.

Der Spatenstich zum Umbau des Hauses fand im September 2011 statt, im März 2012 folgte dann die Vertragsunterzeichnung zwischen Universität und Diakonie. Die Erstausrüstung mit Mobiliar der ehemaligen Ärzte-Villa hat die Dr. Robert Pflieger-Stiftung übernommen (ca. 60.000 Euro). Die Gesamtkosten des Umbaus betragen ca. 530.000 Euro. *Maika Bruns*



... von Uni-Angehörigen und Bamberger Familien

Auszeichnung für Familienfreundlichkeit

Universität Bamberg erneut als familiengerechte Hochschule zertifiziert

Die Universität Bamberg hat das Re-Auditierungsverfahren als familiengerechte Hochschule erfolgreich bestanden. Kanzlerin Steuer-Flieser freut sich über die „wunderbare Belohnung für die Anstrengungen der letzten Jahre“.

Nachhaltigkeit und Familienfreundlichkeit – diese Werte hat sich die Otto-Friedrich-Universität Bamberg auf ihre Fahnen geschrieben. Dass die Beschäftigten

und Studierenden diese Kultur auch umsetzen und leben, bestätigt nun erneut das Zertifikat zum „audit familiengerechte hochschule“. Damit hat die Universität das Re-Auditierungsverfahren der vergangenen Monate erfolgreich bestanden. Kanzlerin Dr. Dagmar Steuer-Flieser ist begeistert: „Ich freue mich ganz außerordentlich über die Auszeichnung. Eine wunderbare Belohnung für die Anstrengungen der letzten Jahre und ein zu-

kunftsweisendes Zeichen für die Universität.“

Teilzeitstudium ermöglicht und Kinderbetreuung ausgebaut

Auch Maria Steger, Vorsitzende der zuständigen Projektgruppe „Familienfreundliche Universität“, ist stolz auf das Zertifikat: „Wir haben hart gearbeitet seit 2005 und viel erreicht. Unter anderem können fast alle eingerichteten

Bachelor- und Masterstudiengänge in Teilzeit studiert werden und das virtuelle Lehrangebot für Studierende wurde ausgebaut“. Die Universität Bamberg als Arbeitgeber hat außerdem mit der Abschaffung der Kernarbeitszeit eine flexiblere Gestaltung der Arbeitszeiten erreicht, um allen Beschäftigten eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen. Dazu gehört auch die Sensibilisierung der Führungskräfte. Die Kinder aller Universitätsangehörigen können sich darüber hinaus über eine Erweiterung der Kinderbetreuung freuen: Im Mai wurde die Kindervilla an der Universität, kurz KiVi, eingeweiht.

Neue Ziele: Gesundheitsförderung und Beratungsangebot

Zu den Zielsetzungen für die nächsten Jahre gehören unter anderem die Entwicklung einer systematischen Gesundheitsförderung und Kontakthalte- bzw. Wiedereinstiegsaktivitäten. Studierenden Eltern soll es zukünftig noch leichter gemacht werden, mit ihrem Kind ein Auslandsstudium zu absolvieren. Außerdem steht eine Aufstockung der Service- und Beratungsleistungen im Bereich Pflege und Beruf/Studium an.

Die Universität Bamberg durchläuft regelmäßig alle drei Jahre das Audit-Verfahren. 2005 wurde sie erstmals als familienfreundliche Hochschule zertifiziert.

Durchgeführt wird das Verfahren von der berufundfamilie gGmbH, Tochtergesellschaft der Hertie-Stiftung, die jährlich überprüft, inwieweit die gesteckten Ziele erreicht wurden. Die letzte Re-Auditierung fand in den Jahren 2008/2009 statt.

Maike Bruns



Neue Gebäude für die Universität Weitere Mittel für die Technologie-Allianz Oberfranken

Drei neue Professuren und zwei neue Baumaßnahmen: Mittel aus der Technologie-Allianz Oberfranken verändern die Umzugspläne für die Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik. Sie zieht nun komplett auf die ERBA-Insel, das Institut für Orientalistik bleibt stattdessen in der Altstadt.

Im September 2011 besiegelten die Universitäten Bamberg und Bayreuth zusammen mit den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften Coburg und Hof die Technologie-Allianz Oberfranken (TAO) – ein Großprojekt, das die Zusammenarbeit in Forschung und Lehre sowie bei der Aus- und Weiterbildung im Bereich der Technikkompetenz stärken soll. Im März 2012 hat der Bayerische Landtag nun entschieden, wie die zusätzlichen Mittel für TAO an den einzelnen Standorten verwendet werden:



Hinter der Betonmauer (blau) beginnt der zweite Bauabschnitt der TB4

Insgesamt 10 Millionen Euro sollen in Bamberg in einen Neubau sowie in den zweiten Bauabschnitt der Teilbibliothek 4 fließen.

25 Prozent mehr WIAI-Professuren

Die Universität Bamberg profitiert von TAO jedoch nicht nur strukturell, sondern auch inhaltlich: Die Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) wird mit drei neuen Professuren in verschiedenen Informatikbereichen auf insgesamt 15 Professuren aufgestockt. „Außerdem erweitern wir das Studienangebot schon ab dem kommenden Wintersemester 2012/13 um einen praxisnahen, softwarebetonten Informatikstudiengang“, erläuterte Vizepräsident Forschung Prof. Dr. Guido Wirtz, der zugleich Professor für Praktische Informatik ist. Hinzu komme die Ausweitung der Forschungsaktivitäten und -kooperationen mit den drei weiteren beteiligten oberfränkischen Hochschulen, insbesondere durch gemeinsam durchgeführte Promotionsvorhaben und Drittmittelprojekte.

Neues Gebäude im Altstadtverbund

„Die Universität freut sich sehr über die drei neuen TAO-Professuren für die Informatik und hat für sie gerne die Umzugspläne geändert. Anstelle des Instituts für Orientalistik zieht nun die ge-



Der Neubau auf dem ERBA-Gelände für die WIAI-Fakultät

samte Fakultät WIAI auf die ERBA-Insel. So arbeitet die Fakultät künftig geschlossen unter einem Dach“, erklärte Kanzlerin Dr. Dagmar Steuer-Flieser. Für die Orientalisten wird ein neues Gebäude im Altstadtverbund gebaut.

Außerdem gibt es am Heumarkt den Startschuss zur konkreten Planung eines weiteren Bauprojekts: „Wenn alles gut geht, werden wir eine Erweiterung der Teilbibliothek 4 für Sprach- und Literaturwissenschaften realisieren können. Dies war bereits bei den ursprünglichen Bauplänen angedacht“, erläutert die Kanzlerin.

Der Grundstein für die Technologie-Allianz Oberfranken wurde bei der Klausurtagung des Bayerischen Kabinetts in St. Quirin im vergangenen November gelegt, maßgeblich durch das Engagement der beiden oberfränkischen Landtagsabgeordneten, CSU-Staatssekretärin Melanie Huml und FDP-Fraktionschef Thomas Hacker.

Stundenlanges Kopieren war gestern

Digitalisierung der Bibliotheken spart Papier, Zeit und Nerven

Die Universitätsbibliothek Bamberg hat viel Geld und Arbeit in hochauflösende Selbstbedienungsscanner und digitales Lehrmaterial investiert. Der Vorteil für Studierende und Dozenten: Das mühsame Ausdrucken und Kopieren fällt weg.

Vier hochmoderne Aufsichtsscanner stehen schon seit 2009 in den Bamberger Teilbibliotheken. Anfang 2012 kamen drei neue hinzu. „Wir haben sie aus Uni-Mitteln finanziert, nicht aus Studienbeiträgen“, erklärt Bibliotheksdirektor Dr. Fabian Franke. „Jeder Nutzer kann damit unkompliziert in hoher Qualität selbst scannen.“ Mehr als 3,5 Millionen Scans wurden an diesen Geräten bereits angefertigt – und damit rund 15 Tonnen Papier eingespart. Der Paradigmenwechsel in der Bibliothek vom gedruckten Papier hin zur digitalen Kopie ist jedoch nicht nur an diesen Geräten zu sehen. Die Digitalisierung umfasst auch die elektronischen Semesterapparate und den elektronischen Lesesaal. Letzteren kann jeder Bibliotheksnutzer verwenden. Er um-

fasst mittlerweile fast 1.000 häufig ausgeliehene Bücher. Allerdings sind diese aus urheberrechtlichen Gründen nur von Rechnern der Teilbibliotheken abrufbar.

Für den elektronischen Semesterapparat kann jeder Dozent das Bibliotheksteam beauftragen, Buchkapitel oder Zeitschriftenartikel zu digitalisieren, die für seine Lehrveranstaltung relevant sind. Die Bibliotheksmitarbeiter scannen die Texte ein und laden sie auf den Virtualen Campus, wo sie passwortgeschützt nur für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung abrufbar sind. „Die meisten Aufträge der Dozenten erledigen wir innerhalb von zwei bis drei Tagen“, erzählt Fabian Franke. Inzwischen seien knapp 1.700 Buchkapitel und Aufsätze für die Semesterapparate digitalisiert. Auch die Scans für die elektronischen Semesterapparate könnten bald mit dem Urheberrecht in Konflikt geraten. Bisher gilt für Universitäten noch eine Ausnah-



merregelung, die allerdings Ende des Jahres ausläuft: „Wir dürfen von jedem Buch zehn bis fünfzehn Prozent der Seiten digitalisieren“, sagt Franke. Doch diese Einschränkung reiche den Verlagen nicht: „Sie setzen sich dafür ein, dass wir gar nichts mehr kostenfrei digitalisieren dürfen. Wir hoffen darauf, dass die Ausnahmeregelung bleibt.“ Sollten sich die Verlage durchsetzen, müsse die Universität mit den wissenschaftlichen Buchverlagen Lizenzverträge abschließen, so der Bibliotheksdirektor. *Philipp Demling*

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

Das erste Semester der Universität auf Facebook

2.260 Fans hat die Universität. Etwa 70 Prozent davon sind zwischen 18 und 24 Jahre alt. Sie kommen aus 20 verschiedenen Ländern: Warum die Otto-Friedrich-Universität nun auch eine Facebook-Seite hat, was sie dort tut und weshalb ein „Shitstorm-Frühwarnsystem“ auf der Wunschliste steht.

„Endlich live! Ab heute kann uns jeder sehen :-)\“, so lautete im Januar 2012 das erste offizielle Posting der Universität Bamberg auf Facebook. Die Einträge zuvor hatte niemand sehen können, der nicht dem sechsköpfigen Redaktionsteam angehörte. Gespannt fieberten dessen Mitglieder vor den Bildschirmen mit, lasen die Begrüßungspostings der anderen universitären oder universitätsnahen Facebook-Seiten. Sie waren am Ende des ersten Tages begeistert über knapp 500 Fans, also über Nutzer, die auf den „Gefällt mir“-Knopf geklickt haben. Mittlerweile sind es 2.260 Fans.

Uni Bamberg goes facebook – ein langer Weg

„Wir waren alle unglaublich gespannt, was passieren wird, und sind nun sehr zufrieden mit dem Start“, erzählt Florian L. Mayer vom Institut für Kommunikationswissenschaft, der Projektleiter des Facebook-Auftrittes der Universität. Online sichtbar ist die Seite seit dem 5. Januar 2012, der Grundgedanke entstand aber bereits im Jahr 2009, als man darüber diskutierte, wie sich die Universität Bamberg in den Social Media präsentieren könnte.

Eine konkrete Gestalt bekam die Idee in einem Seminar des Master-Studiengangs Kommunikationswissenschaft, in welchem Social-Media-Konzepte für die Universität entwickelt wurden. „Die Studierenden leisteten in diesem Seminar wichtige Vorarbeit“, bemerkt Mayer. Zusammen mit dem Dezernat Z/KOM - Kommunikation & Alumni entwickelten sie eine Kommunikationsstrategie, die auch die Universitätsleitung überzeugte.

Bevor jedoch die Universität ihre Facebook-Seite veröffentlichen konnte, mussten erst noch verschiedene universitäre Einrichtungen ins Boot geholt und viele Vorurteile und Bedenken aus dem Weg geräumt werden – Wer ist für die Inhalte verantwortlich? Wie sieht es mit dem Datenschutz aus? „Dass wir diesen Weg nicht bedenkenlos gehen konnten, war der Universitätsleitung von Anfang an ebenso klar wie die Tatsache, dass wir diesen Weg gehen müssen, wenn wir die Studierenden und andere Interessierte erreichen wollen“, bringt Präsident Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert den pragmatischen Beschluss der Universitätsleitung auf den Punkt. „Es ist doch wie im richtigen Leben: Nur weil man die Unfallstatistik kennt, schließt man sich ja auch nicht in der Wohnung ein und geht nicht mehr auf die Straße. Wir verfolgen das Projekt mit Sympathie und großem Interesse.“



„Die Studierenden dort abholen, wo sie aktiv sind“

Das Online-Angebot soll gezielt Studierende ansprechen. Denn obwohl die Universität bereits viele Medien – teils auch kostenintensive – einsetzt (z.B. die Universitätsmagazine uni.kat, uni.vers Forschung, uni.vers Studium oder die Uni Bamberg News), werden manche davon von den Studierenden kaum genutzt. „Eine Umfrage ergab, dass diese Medien häufig nicht einmal bekannt sind“, so Mayer. „Mit Facebook holen wir die Studierenden dort ab, wo sie aktiv sind.“ Dass dies auch gelingt, beweist die Statistik: Knapp 70 Prozent der Fans haben ein Alter von 18 bis 24 Jahre. Neben dieser primären Zielgruppe spricht die Universität aber auch alle anderen Universitätsangehörigen an, Studieninteressierte und Alumni, Medienvertreter und Freunde der Universität.

Neben solchen zentralen Fragen – also Fragen nach den Hauptzielgruppen, Inhalten und Themen – mussten auch unzählige Details entschieden werden: Wie oft sollen Beiträge erscheinen? Sollen die User gesiezt oder geirrt werden? Aktuell gibt es zwischen fünf und zehn Mal pro Woche Veranstaltungsempfehlungen, Nachberichterstattungen und Informationen, die das Studium betreffen. Bilderrätsel, Rubriken wie *Wusstet ihr schon ...?* und *Kennt ihr schon ...?* bieten Wissenswertes und Unterhaltsames über den Uni-Alltag und laden zum Posten, Kommentieren und Raten ein. Für das „Sie-oder-Ihr-Problem“ fand sich übrigens ein eleganter Mittelweg, erläutert Mayer: „Werden alle angesprochen, ihrzen wir; antworten wir einem User direkt, wird gesiezt.“

„Social Media lebt vom Dialog“

Facebook bietet den Studierenden eine Plattform, um zu interagieren und mit der Universität in Dialog zu treten. Hinter dem Facebook-Auftritt verbirgt sich das Redaktionsteam: Florian Mayer, die Leiterin und die Medien- und Newsverantwortlichen des Dezernats Z/KOM sowie zwei studentische Hilfskräfte. Diese verbringen im Moment „gefühlte 24 Stunden“ mit Facebook. „Das hat sich zwar schon etwas gebessert, aber selbst wenn wir gerade nicht vor dem Bildschirm sitzen: Im Kopf sind wir fast die ganze Zeit auf der Facebook-Seite eingeloggt“, erzählen die

beiden Hiwis. Kommentare und Postings sind ausdrücklich erwünscht und werden auch nicht zensiert, denn es sei am wichtigsten, dass die Seite lebendig ist. „Social Media lebt vom Dialog“, so der Projektleiter Mayer.

Einen respektvollen Umgang miteinander regelt die Netiquette, eine Art Verhaltenskodex für Online-Seiten. „Obwohl es bereits einzelne witzige und hilfreiche Reaktionen zum Facebook-Auftritt gab, würden wir uns über noch mehr Feedback sehr freuen“, erklärt Tanja Eisenach, kommissarische Leiterin des Dezernats Z/KOM. „Nur so können wir unseren Auftritt verbessern und unseren Fans die Postings liefern, die sie lesen wollen.“

Ein „Shitstorm-Frühwarnsystem“ muss noch erfunden werden

„Ich finde es wichtig, dass auch Problemthemen nicht unter den Tisch fallen und diskutiert werden können, beispielsweise die Studienbedingungen an der Universität“, so Florian Mayer. Natürlich sei man sich bewusst, dass solche Themen eine Sturmflut aufgebracht Reaktionen auslösen können – die Kehrseite von Kommunikation in Echtzeit. Deshalb würde sich Mayer ein „Shitstorm-Frühwarnsystem“ wünschen. Shitstorm nennt man das Phänomen, wenn sich auf einer Internetseite in großer Menge Kritik entlädt – sachliche und unsachliche. „Wenn es so etwas gäbe, könnten wir Administratoren unsere Facebook-Pausen ein bisschen gestalten“, lacht Mayer. „Der befürchtete Shitstorm ist aber ausgeblieben. Es gab einige wenige Beiträge, in denen sich die Studierenden über die Studienbedingungen beschwert haben.“ Doch sobald das Redaktionsteam dann die ohnehin schon laufenden Maßnahmen erklärte, seien auch die Kritiker besänftigt gewesen.

Bis jetzt sei alles sehr zufriedenstellend und fair gelaufen, sind sich Mayer und Eisenach einig. Auch die beiden studentischen Hilfskräfte sind zufrieden mit der Entwicklung der Fanzahlen: „Wir würden uns natürlich freuen, wenn noch mehr dazu kommen – bei 12.400 Studierenden sehen wir Entwicklungspotenzial.“

Regina Neumann

www.facebook.com/UniBamberg

Anregungen, Feedback, Veranstaltungstipps und Themenvorschläge können direkt an die Facebook-Redaktion geschickt werden:

facebook@uni-bamberg.de

Biete Wohnraum, suche Mathe-Nachhilfe

Der Weg zu einer Wohnpartnerschaft

Wohnungsnot macht erfinderisch: Im Mai 2011 lief das Projekt *Wohnen für Hilfe* an, eine Initiative des Studentenwerks Würzburg und der Stadt Bamberg. Die Idee ist simpel: Ältere Menschen, Familien oder Behinderte stellen Studierenden oder volljährigen Auszubildenden kostenlos oder günstig Wohnraum zur Verfügung und erhalten dafür Hilfsleistungen. 20 Wohnpartnerschaften hat das Projekt mittlerweile gestiftet. Eine davon besteht zwischen der Studentin Anja Wilcker und der Familie Ralf-Kana.

Eine Woche lang pendelte Anja täglich. Von Gerolzhofen nach Bamberg. Und zurück. Jeweils 45 Minuten Fahrzeit bis zum Bamberger Park & Ride Breitenau, dann noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Innenstadt. Nach ein paar Tagen hatte die 18-Jährige genug davon. Sie quartierte sich in der Jugendherberge ein, schlief bei Kommilitonen auf dem Sofa. Nach der Uni wälzte sie Wohnungsanzeigen, klickte sich durch Internetplattformen und durchforstete Pinnwand-Aushänge. „Du findest schon noch was“, munterte ihre Mutter sie abends am Telefon auf. Und sie behielt Recht.

Im August 2011 schrieb sich Anja an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ein. Sie hatte sich für ein Lehramtsstudium mit den Fächern Latein und Französisch entschieden. Kurz darauf saß sie schon im Zug Richtung Frankreich, denn die Prüfungsordnung schreibt Lehramtsstudierenden acht Wochen Betriebspraktikum vor. Die Hälfte davon leistete die G8-Abiturientin in Frankreich ab. „Zwei Wochen in der Touristeninfor-

mation der Stadt Marners, zwei Wochen in einer Mediathek“, berichtet Anja: „Da blieb keine Zeit für die Wohnungssuche.“

Mieter und Vermieter müssen gut zusammenpassen

Neben einem Stadtplan und zahlreichen Informationsbroschüren hatte Anja bei ihrer Einschreibung auch einen Flyer der Wohnberatungsstelle der Stadt Bamberg eingesteckt. „Wohnen für Hilfe – generationenübergreifende Wohnpartnerschaft“ stand in großen Buchstaben darauf. Darunter Informationen zu dem Projekt: „Das Projekt „Wohnen für Hilfe“ stiftet Wohnpartnerschaften zwischen Familien / älteren oder behinderten Menschen und Studierenden. Das Besondere ist, dass keine oder nur eine geringe Miete gezahlt wird; stattdessen werden Hilfsleistungen erbracht.“ Im Vorfeld müssen sowohl der Mietinteressent als auch der Vermieter einen Bewerbungsbogen ausfüllen. „Anhand der Bögen ermitteln wir danach, wer gut zusammenpasst“, erklärt Nicole Orf, Projektbeauftragte der Stadt Bamberg. Es gibt jedoch weniger Vermieter: Noch immer warten über 25 Bewerbungsbögen von Mietinteressenten darauf, vermittelt zu werden.

„Im Bewerbungsbogen musste ich beispielsweise angeben, welche Hilfsarbeiten ich erledigen möchte“, erinnert sich Anja. Fenster putzen, Babysitting, einkaufen – Anja machte fast überall ein Kreuz: „Angesichts der Wohnungsnot in Bamberg muss man flexibel sein.“ Im November, mitten im Griechischseminar, klingelte dann ihr Handy.

Das Handydisplay zeigte als Anrufer die Wohnberatungsstelle. „Ich hätte da vielleicht was für Sie“, klang die Stimme der Mitarbeiterin verheißungsvoll durch den Hörer. Fast noch im gleichen Atemzug die Frage: „Wie sieht's denn mit Ihren Ma-



Über das Projekt Wohnen für Hilfe informiert die Wohnberatungsstelle der Stadt Bamberg. Es werden nach wie vor dringend Bamberger Bürgerinnen und Bürger gesucht, die Wohnraum zur Verfügung stellen und an einer Wohnpartnerschaft interessiert sind!

Nicole Orf und Denise Neller
Maximiliansplatz 3
Telefon: (0951)-87-1069
bzw. (0951)-87-1169
Fax: (0951)-87-1906

 wohnbearatung@stadt.bamberg.de

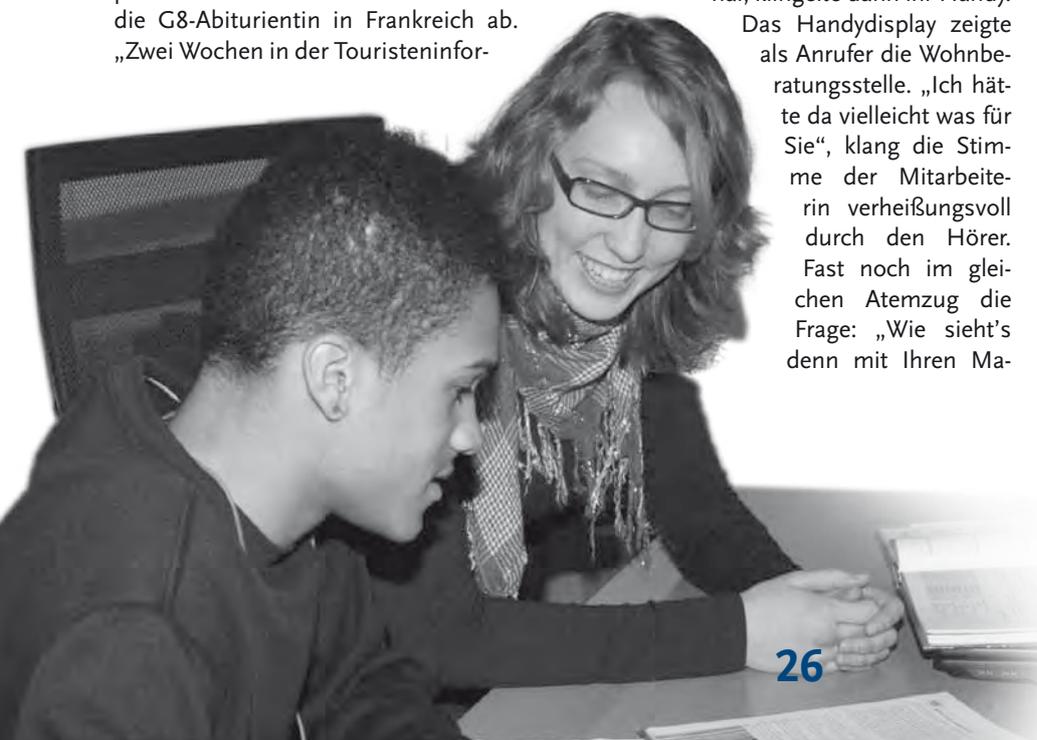
Wohnheimplätze vergibt die Geschäftsstelle Bamberg der Wohnheimverwaltung des Studentenwerks Würzburg, Austraße 37, Tel. (0951) 2978-110.

Das Studentenwerk bietet auch eine **kostenlose Privatzimmervermittlung** an.

the-Kenntnissen aus?“ Die seien gut, versicherte Anja ein wenig verduzt und erhielt die Nummer von Wiebke Ralf-Kana.

Nachhilfestunden für die Söhne

In Anzeigenblättern wie „Bamberg Stadt und Land“ und in der örtlichen Tagespresse war Wiebke, Anjas Vermieterin, immer wieder auf das *Wohnen für Hilfe*-Projekt gestoßen. „Wir suchen Wohnraum!“, appellierten die Verantwortlichen von Stadt und Studentenwerk mehrfach in den Medien. Wiebke rief bei der Wohnberatungsstelle an. Sie suche Nachhilfe für ihre beiden Söhne, 16 und 18 Jahre alt, im Gegenzug biete sie ein Zimmer an, direkt in der Bamberger Innen-



Die Studentin gibt den Söhnen Mathe-Nachhilfe

stadt. Vier Interessenten meldeten sich in folgenden Tagen bei ihr, sie traf sich kurz mit allen, einziehen durfte Anja: „Wir haben uns sofort sympathisch gefunden.“

16 Quadratmeter hat Anjas Zimmer. Die Wände hat sie gemeinsam mit Wiebke gestrichen, kurz vor ihrem Einzug. Ein schlichtes Weiß, dazu bunte Bilder. Die meisten hat Anjas vierjährige Cousine Rebecca gemalt. „Zuhause bin ich die Älteste“, erzählt Anja. Drei jüngere Geschwister und vier Cousins wohnen im selben Haus. Am Wochenende fährt sie nach Hause, nach Gerolzhofen. Anja ist ein Familienmensch. „Auf keinen Fall wollte ich alleine wohnen“, erklärt sie: „Mir ist es wichtig, Menschen um mich herum zu haben.“ Da kommt ihr die

„Quasi-WG“ mit Wiebke und deren Söhnen Freddi und Leo gerade recht: „Donnerstags beginnt meine erste Veranstaltung immer schon um 8 Uhr. Da haben Wiebke und ich Zeit, gemeinsam zu frühstücken.“

Tätigkeitsnachweis reduziert Mietkosten

Zwei bis drei Mal pro Woche gibt Anja dem 16-jährigen Freddi Nachhilfestunden: „Meistens machen wir Mathe, manchmal hat Freddi aber auch Fragen zu den Fächern Physik oder Chemie.“ Für Anja ist das trotzdem kein Problem. Jede Stunde wird fein säuberlich notiert: Datum, Art der Tätigkeit, Dauer und zwei Unterschriften, eine von Anja und eine

von Wiebke. Tätigkeitsnachweis nennt sich das. Pro abgeleiteter Stunde zahlt Anja 7 Euro weniger Miete. Meist ergeben sich dann monatlich Mietkosten inklusive Nebenkosten in Höhe von ungefähr 250 Euro.

Anja kann diese kreative Form der Wohnpartnerschaft weiterempfehlen. Vielleicht wird sie aber vor dem Ende ihres Studiums trotzdem noch einmal woanders einziehen. Im Moment stapeln sich in ihrem Zimmer beispielsweise Nudelpäckchen, Toastscheiben und Cornflakesschachteln, denn die gemeinsam genutzte Küche ist nicht allzu groß. „Aber improvisieren muss man als Student schließlich immer – egal wo man wohnt.“

Andrea Lösel

Ein Mann mit großen Zielen

Hartmut Plehn ist der neue Leiter des Rechenzentrums

Ein Unterfranke hat seit Januar das Sagen im Rechenzentrum der Universität Bamberg. Nach fast drei Jahrzehnten – zuletzt als Abteilungsleiter – an der Universität in Würzburg stellt sich Hartmut Plehn damit einer neuen Herausforderung. Der promovierte Physiker plant vieles – beispielsweise ein neues Mailsystem für die Studierenden.

Informationstechnik ist Teil des universitären Lebens. Der Studierendenausweis ist ständig in Aktion: Mal kopiert man, mal bezahlt man damit in der Mensa. Studierende und Lehrende benötigen den Ausweis, um sich Bücher in der Bibliothek auszuleihen. Dort können sie aber auch an Computer-Arbeitsplätzen arbeiten oder gleich mit dem eigenen Laptop das W-LAN-Netz der Universität nutzen. Überall sind die Universitätsangehörigen auf funktionierende IT-Einrichtungen angewiesen. Damit werden sie jeden Tag gebraucht: die Mitarbeiter des Rechenzentrums der Universität Bamberg. Dass dort alles reibungslos funktioniert und für alle Universitätsangehörigen die Basisinfrastruktur zugänglich ist, dafür sorgt seit Januar 2012 Dr. Hartmut Plehn. Er trat als neuer Leiter des Rechenzentrums die

Nachfolge von Dr. Rudolf Gardill an.

„Über Physik in die IT-Schiene“

Nach 27 Jahren an der Universität in Würzburg suchte Hartmut Plehn nach einer neuen Herausforderung. „Ich bin seit Beginn meines Studiums jeden Tag im gleichen Gebäudekomplex gewesen“,

sucht habe“, erzählt Plehn schmunzelnd. Auch als Doktorand blieb er im Würzburger Rechenzentrum, denn dort wurde ein Mitarbeiter als Schnittstelle zwischen Physik und Informatik gesucht. Zuletzt war der dreifache Familienvater dort als Abteilungsleiter für Kommunikationssysteme tätig.

Der Wechsel nach Bamberg verlief sehr gut. In der Feldkirchenstraße 21 hat sich der Unterfranke bereits gut eingelebt. Familienfotos hängen an der Wand seines Büros im zweiten Stock. „Ich wurde herzlich aufgenommen und ich habe das Gefühl, dass hier alle im Team sehr engagiert sind“, erzählt der Leiter des Rechenzentrums. Besonders freut er sich über die kurzen Arbeitswege in Bamberg und darüber, dass der Informationsaustausch sehr gut funktioniert. „Die Verflechtung zwischen Universität



Hartmut Plehn sorgt seit Januar 2012 für einen reibungslosen Ablauf im Rechenzentrum

und Stadt finde ich genial“, lobt Plehn auch die architektonischen Besonderheiten der Universität. Irgendwann möchte er in die Regnitzstadt ziehen, denn momentan pendelt er noch jeden Tag aus der Nähe von Würzburg nach Bamberg. „Da warte ich aber noch, bis meine Töchter mit der Schule fertig sind“, so Plehn. „In einigen Jahren drehe ich meine Jog-

gingen“, erzählt Plehn schmunzelnd. „In einigen Jahren drehe ich meine Jog-

gingtoren vielleicht nicht mehr im unterfränkischen Würzburg, sondern auf den Straßen Bambergs, entlang der Regnitz.“

Neue Mailserver, Single Sign-on und Cloud Computing

In Bamberg erwarteten Hartmut Plehn gleich mehrere große Projekte. Mit den neuen Universitätsgebäuden auf dem ER-BA-Gelände kommt viel Arbeit auf das Rechenzentrum zu. Insgesamt 30 Prozent mehr Netzanschlüsse müssen deswegen bis zum Herbst in Betrieb genommen werden. 2011 installierte das Rechenzentrum außerdem einen neuen Mailserver mit Gruppenarbeitsfunktion für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität. „Die Umstellung der Konten ist ein großer Aufwand, denn es müssen ja alle Daten übertragen werden“, berichtet Plehn. Der gebürtige Unterfranke hat sich aber noch so einiges vorgenommen: Er möchte alle Systeme synchronisieren, in



Hartmut Plehns Vorgänger Rudolf Gardill, seit dem Frühjahr 2012 Ehrenmitglied des ZKI e.V. (Zentren für Kommunikation und Informationsverarbeitung in Lehre und Forschung e. V., Foto: Barbara Herbst)

denen Personendaten verwaltet werden, sodass alle Daten der Universitätsangehörigen über eine zentrale Komponente laufen. Hier gilt das Stichwort „Single Sign-on“: Die Nutzer müssten sich beispielsweise nur noch einmal einloggen, um zu Verlagsangeboten, in den VC und zu Flex-Now zu kommen.

Dem neuen Chef im Rechenzentrum schwebt darüber hinaus ein ganz neues Mailsystem für die Studierenden vor. „Eine neue Herausforderung ist das ‚Cloud-Computing‘. In einem digitalen Speicher liegen die Daten wie in einer Art Internetwolke“, erklärt Hartmut Plehn. Er möchte einen neuen Mailserver auf Basis einer Business Cloud anbieten. Dann könnten Studierende über den Server auch Officefunktionen, Kalender und Adressbücher online nutzen. Ein weiteres wichtiges Thema sind für den promovierten Physiker Schulungen zu IT-Fragen für die Studierenden. „Es sollte IT-Einführungen geben, die mehr auf den Unibedarf ausgerichtet sind“, so Plehn. Er sieht hier großen Bedarf nach nicht-fachspezifischen Basisschulungen, beispielsweise im Bereich Excel. Im Rechenzentrum steht mit Hartmut Plehn nun also ein Mann an der Spitze, der schon einiges umgesetzt, sich aber noch mehr vorgenommen hat. *Lena-Maria Frank*

„Wachheit, politisches Interesse, Beherrztheit“

Reinhard Zintl lehrte ein Semester an der Universität im georgischen Tiflis

Über viele Jahre hatte er den Lehrstuhl für Politische Theorie inne – und auch über seine Pensionierung im Jahr 2010 hinaus ist Prof. Dr. Reinhard Zintl an der und für die Universität Bamberg aktiv. Er verbrachte das vergangene Wintersemester als Herder-Gastprofessor an der Staatlichen



Foto: DAAD

Ivane-Javakishvili-Universität in der georgischen Hauptstadt Tiflis, um dort zu lehren und zugleich weitere Kooperationsmöglichkeiten mit der Universität Bamberg auszuloten.

Sie haben ein Semester an der Uni Tiflis Politikwissenschaft gelehrt. Georgien ist ein recht ungewöhnliches Land für einen akademischen Austausch. Wie ist es dazu gekommen?

Es gibt schon seit längerem vielfältige Kontakte zwischen der Universität Bamberg und Universitäten in den Ländern

südlich des Kaukasus, insbesondere mit der Universität Tiflis. Hier hatte ich zuerst im Sommer 2010 Gelegenheit, eine politikwissenschaftliche Lehrveranstaltung zu halten und zugleich mit der dortigen Universitätsleitung über Fragen des Bologna-Prozesses zu sprechen. Dabei wurde das Inter-

esse der Universität Tiflis an einer engen und dauerhaften Kooperation deutlich, womöglich in Form eines gemeinsamen politikwissenschaftlichen Studienprogramms. Kurz danach kam die Einladung aus Tiflis, dort ein Semester als Gastprofessor zu verbringen.

Dieser Austausch ist auch vom DAAD unterstützt worden?

Ja, die Universität Tiflis hat den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) um Unterstützung im Rahmen der Stiftungsinitiative Johann Gottfried

Herder gebeten. Dieses Programm wird gemeinsam vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, der Robert Bosch Stiftung sowie dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen. Ich musste einen Antrag stellen, der dann für das Wintersemester 2011/2012 auch tatsächlich bewilligt wurde. Im Übrigen hat mich der DAAD auch an Ort und Stelle sehr gut unterstützt.

Welche Erfahrungen haben Sie mit den Kollegen und den Studierenden gemacht?

Das akademische Leben und die universitären Strukturen sind schon ein wenig anders als hier. Das Studium ist stärker verschult, das Ausmaß auch an bürokratischen Formen der Kontrolle nicht nur der Studierenden ist höher. Die Studierenden sind sehr aufgeschlossen. Die Tatsache, dass ich meine Lehrveranstaltungen in englischer Sprache hielt, war sicher einerseits eine Hürde, andererseits empfanden es die Teilnehmer eindeutig als Chance: Englisch löst bei den jungen Leuten Russisch als lingua franca ab; ein Studium im Ausland ist ein Traum – also wird alles, was dazu helfen kann, freudig angenommen.

Von den Veranstaltungen, die ich anbieten hatte, war die Demokratietheorie am besten besucht, danach kam ein Kurs über europäische politische Systeme, erst an dritter Stelle die politische Theorie in eher philosophischem Sinne. Das fand ich unter den gegebenen Umständen vollkommen verständlich – obwohl ich natürlich denke, dass nichts praktischer ist als eine gute Theorie. Die Lehrenden waren sehr freundlich und hilfsbereit, auch interessiert an meinen Ideen. Allerdings gab es unterschiedlich gute Möglichkeiten des Austauschs – manche, meist die Älteren – sprechen nur Russisch und Georgisch.

Demokratietheorie in einem Land wie Georgien zu lehren, in dem demokratische Strukturen und rechtsstaatliches Handeln noch sehr jung sind, ist sicher auch für einen deutschen Professor für Politische Theorie etwas Besonderes?

Ja. Die Studierenden haben die politische Gegenwart immer wieder in den Kurs eingebracht, und zwar oftmals ausgesprochen kritisch. Die Wachheit, das politische Interesse und auch die Beherztheit waren für mich einerseits erfreulich. Auf der anderen Seite war für mich sicherlich eine gewisse Zurückhaltung angebracht. Vor al-

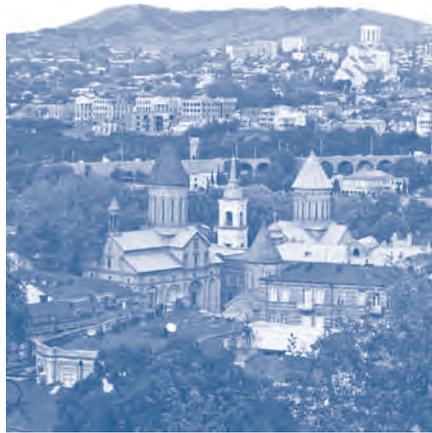


Foto: Dmitry Gerasimov / Wikimedia / Gemeinfrei

lem habe ich versucht, den Studierenden immer wieder nahezubringen, dass sie nicht so sehr auf die Momentaufnahme fixiert sein sollten, sondern vor allem darauf schauen müssten, wohin der Weg geht und aus welchen Gründen er dorthin geht. Das haben sie mir nicht übel genommen; und sie waren durchaus dankbar, dass ich versucht habe, ihnen ein analytisches Instrumentarium auch der distanzierten Beurteilung und Deutung von Vorgängen und Zuständen zu vermitteln.

Sie haben dort nicht nur gelehrt, sondern mit den Kollegen der Fakultät auch über ein Joint-Masters-Programm nachgedacht. Wie weit sind die Überlegungen gediehen?

Wird es ein gemeinsames Programm mit Tiflis geben? Welchen Wert kann so ein Programm für Bamberger Studierende haben?

Alexandre Kukhianidze, ein Freund und Kollege in Tiflis, und ich haben in den vergangenen vier Monaten einen Entwurf gestaltet, der von dem dortigen Politikdepartement, der Fakultät und der Universitätsleitung rückhaltlos unterstützt wird. Diesen Entwurf habe ich zugleich den Kollegen hier in Bamberg vorgelegt. Das Interesse der georgischen Studierenden an einem solchen Programm ist offensichtlich: Es existieren bereits vergleichbare Kooperationen in der Rechtswissenschaft, der Verwaltungswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft mit deutschen Universitäten, die sich regen Zuspruchs erfreuen.

Für deutsche Studierende kann der Studiengang insofern interessant sein, als er die Möglichkeit einer außergewöhnlichen Spezialisierung auf politische, soziale und wirtschaftliche Themen der Kaukasusregion bietet, die sicher zukunftsweisend ist. Abgesehen davon denke ich, dass es vielleicht nicht nur Klugheitsargumente dafür gibt, mit Ländern akademisch zu kooperieren, in denen die Menschen sich bemühen, stabile rechtsstaatliche und demokratische Verhältnisse zu erreichen.

Nicolas Giersig

„Großes Interesse an Kooperation mit Georgien“

Wir unterhalten mit zwei georgischen Universitäten Kooperationen. Reinhard Zintl hat mit seiner Herder-Gastprofessur die Kontakte mit der Staatlichen Universität in Tiflis gefestigt.

Anfang Mai 2012 waren zwei georgische Delegationen der Staatlichen Akaki-Tsereteli-Universität in Kutaisi, der zweitgrößten georgischen Stadt, bei uns zu Besuch: zunächst das Rektorat, danach die Germanisten und Anglisten der geisteswissenschaftlichen Fakultät. Mit der Universität Kutaisi haben wir vor einiger Zeit ein neues Kooperationsabkommen geschlossen, und da Bamberg ein verlässlicher Partner ist, hat die Universität uns nun auch ein neues Vorhaben vorgeschlagen: Die Universitätsleitung will dort nach westeuropäischem Standard einen Master-Studiengang *European Studies* einrichten, für den es mehrere ausländische Partner-Universitäten geben soll, in Deutschland die Bamberger Universität.

In diesem Studiengang, für den die Delegationen erste Planungen mitgebracht hatten, soll es eine große Auswahl an Modulen geben, die man auch während eines Gastsemesters in Bamberg gut studieren könnte. Um dies genauer zu besprechen, haben die Delegationen mit den Fakultäten Geistes- und Kulturwissenschaften,

Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik Gespräche zu Modultemen geführt. Sie haben sich aber auch mit unserer Abteilung für Qualitätsmanagement besprochen, um Fragen zu ECTS-Punkten und -Skalen zu klären. In Bamberg ist das Anliegen auf großes In-



Vizepräsident für Lehre und Studierende
Prof. Dr. Sebastian Kempgen

teresse und Sympathie gestoßen, und wir werden unsere Partneruniversität gerne in ihrem Vorhaben unterstützen.

Formal handelt es sich, das zur Verdeutlichung, zunächst weder um einen Joint Degree noch um einen Double Degree, sondern einfach um eine Kooperation, bei der wir beraten und als Gastinstitution für

Auslandssemester auftreten. Der Austausch soll aber nicht nur einseitig laufen – Kutaisi bietet sich umgekehrt ebenfalls als spannender Ort für Forschungen an, schließlich handelt es sich ja um die Gegend des sagenhaften Goldenen Vlieses der Antike, worauf man dort zu Recht stolz ist.

Forschung über Lehre

Bamberger Lehrstuhl betritt Forschungs-Neuland



Das Projektteam in Moskau: Björn Baltzer, Sofya Malikova, Liudmila Häusser und Wolfgang Becker (v.l.n.r.)

Controlling ist ein wichtiges Thema in der Praxis der Unternehmensführung. In Deutschland existiert eine wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung und Forschung in diesem Bereich seit etwa 40 Jahren. Untersuchungen über die eigene Lehre, wie sie der Lehrstuhl für Unternehmensführung und Controlling nun vorlegte, sind dagegen selten. Länder mit einer jüngeren Controlling-Geschichte wie Russland können also von international vergleichenden Studien profitieren.

Controlling ist eine relativ junge universitäre Teildisziplin der Betriebswirtschaftslehre. Sie erforscht die betrieblichen Prozesse, die durch Steuerung und Koordination die Geschäftsführung dabei unterstützen, die Ziele eines Unternehmens bestmöglich zu erreichen. Der Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmensführung und Controlling, hat nun erstmals umfangreiche Untersuchungen über die Lehrtätigkeit im eigenen Fach vorgelegt. Bisherige Studien analysierten nur Teilbereiche.

Russland als neuer räumlicher Fokus

Das Team des Bamberger Lehrstuhls beschritt dabei gleich in dreifacher Hinsicht Neuland: Erstmals befragten sie nicht nur Professoren an Universitäten, sondern auch an Fachhochschulen. Außerdem analysierten sie die Lehre für die Bachelorstudiengänge gesondert von Lehrtätigkeiten in Masterprogrammen. Auch die Untersuchungsräume waren etwas Besonderes: Die Bamberger be-

fragten nicht nur deutsche Professoren an Hochschulen in Bayern und Baden-Württemberg, sondern auch russisches Hochschulpersonal. „Internationale Aspekte sind ein wichtiger Inhalt unserer Controlling-Lehre. Dabei stehen jedoch in der Regel die USA oder andere europäische Länder wie Frankreich oder Großbritannien im Fokus“, erklärte der wissenschaftliche Mitarbeiter und Projektleiter Björn Baltzer. Der Inhaber des Bamberger Lehrstuhls Prof. Dr. Wolfgang Becker orientierte sich darum in eine andere Richtung: Er initiierte ein kooperatives Forschungsprojekt zusammen mit Prof. Dr. Sergej Falko, Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre und Organisation der Produktion an der renommierten Moskauer Staatlichen Technischen N. E. Bauman-Universität und Vorsitzender des russischen Controlling-Vereins.

„Eine kleine Welt“

Inhaltlich untersuchten die Wirtschaftswissenschaftler darin drei Fragen: Welche Themen behandeln die Professoren in den Lehrveranstaltungen? Welche Methoden verwenden sie in der Lehre? Und welche Stellung nimmt ihr Fach innerhalb der Betriebswirtschaftslehre ein? „In der vergleichenden Forschung existiert die These, Controlling spiele sich in einer kleinen Welt ab. Das bedeutet, dass unabhängig von konzeptionellen und theoretischen Unterschieden weltweit einheitliche Controlling-Instrumente verwendet werden“, so Baltzer. Die Studie habe dies bestätigt: In Deutschland wie in Russland

wurden beispielsweise Budgetierung und Kostenrechnung als thematische Schwerpunkte mit am häufigsten genannt.

Auch bei der Vermittlung der Lehrinhalte gab es Gemeinsamkeiten. Das eigene Skript verwenden Dozenten sowohl in Russland als auch in den Bachelor- und Masterstudiengängen in Deutschland am liebsten. „Die Besonderheiten des Controllings im deutschsprachigen Raum spiegeln sich darin wider, dass nur wenig englischsprachige Lehrmaterialien verwendet werden“, sind sich Baltzer und seine Kollegin Liudmila Häusser einig.

Controlling an russischen Hochschulen noch lange nicht etabliert

Warum der Vergleich gerade mit Russland so spannend war, erklärt Wolfgang Becker, der bereits kurz nach der Wende Controlling-Kurse für russische Führungskräfte leitete: Während sich die betriebswirtschaftliche Teildisziplin bereits seit Mitte der 1970er Jahre an deutschen Hochschulen entwickelte, beschäftigten sich russische Wirtschaftswissenschaftler erst nach dem politischen und wirtschaftlichen Umbruch Ende der 1980er Jahre damit. Diese Zeitverzögerung mache einen Vergleich beider Länder insbesondere aus russischer Sicht interessant, da dort das Fach Controlling an den Hochschulen noch lange nicht etabliert sei.

„Ob sich die deutschen und russischen Hochschulen tatsächlich gleich entwickeln, ist angesichts der Größe und Heterogenität Russlands eine schwierige Frage. Ich vermute aber, dass wir zumindest an den renommierten Universitäten Gemeinsamkeiten beobachten werden“, so Becker. Auch sein Kooperationspartner Sergej Falko verspricht sich neue hilfreiche Erkenntnisse für die Veränderung seines Lehrprogramms: „Bis jetzt haben die russische und die deutsche Hochschulausbildung viele Gemeinsamkeiten, was lange historische Wurzeln hat. Seit dem Jahr 2011 werden die Studiengänge in Russland auch auf das in Europa übliche zweistufige System Bachelor und Master umgestellt.“ Hier könne man von den deutschen Erfahrungen profitieren.

Hochschularbeit in Russland ist schlecht bezahlt

Dr. Sofya Malikova, eine Habilitandin des Moskauer Lehrstuhls, forschte

und lehrte 2011 als DAAD-Stipendiatin am Bamberger Lehrstuhl. Sie sieht große Ähnlichkeit zwischen ihrer Arbeit als Dozentin in Deutschland und in Russland. Den größten Unterschied mache die Lehrstuhlbesetzung aus: „In Russland arbeiten mehr Dozenten und Professoren an einem einzelnen Lehrstuhl, dafür gibt es nicht so viele Assistenten wie an deutschen Lehrstühlen. Den wichtigsten und größten Anteil bei der Vorbereitung der Lehrmaterialien erledigen deswegen oft die Dozenten und Professoren selbst.“ Die Hochschularbeit sei leider sehr schlecht bezahlt, weswegen viele junge Forscher nicht lange an der Universität bleiben. Wer bleibt, müsse oft an mehreren Hochschulen gleichzeitig arbeiten, erzählt die russische Wissenschaftlerin. In Bamberg fand Malikova den Virtuellen Campus besonders vorbildlich. „Viele russische Universitäten wollen so eine Online-Plattform einrichten, um den Studierenden aktuelle Informationen weiterzugeben.“ Auch die Bamberger Bibliothek wusste die Dozentin während ihres Aufenthalts hier zu schätzen, insbesondere die langen Öffnungszeiten und den Zugriff auf E-Books im Volltext.

Grundlage für moderne Managementpraxis

Der internationale Vergleich lief so zufriedenstellend, dass das Forschungsprojekt weiter fortgeführt und ausgeweitet wird, aktuell mit einer Befragung in der Ukraine. In einer Dissertation soll außerdem Controlling im russischen Mittelstand untersucht werden, verriet Becker. Auch könne er sich vorstellen, mit Hochschulen in anderen Ländern – in der Schweiz, in Österreich und Italien – Forschungsarbeiten über dieses Thema durchzuführen. „In Russland zumindest ebnen sol-

che Studien den Weg für eine modernisierte Betriebswirtschaftslehre in der Hochschule und vor allem für ein insgesamt modernes Management in der Wirtschaftspraxis“, ist sich der Professor sicher.



Die Moskauer Staatliche Technische N. E. Bauman-Universität (Foto: EvilTeeth/wikimedia/CC BY 3.0)

„Der Regen ist in Afrika wärmer“

Constant Kpao Sarè lehrt in Bamberg

Die Universität Bamberg besuchen nicht nur ausländische Studierende, sondern auch Dozentinnen und Dozenten aus aller Herren Länder. Einer von ihnen ist Dr. Constant Kpao Sarè aus Bénin in Westafrika. Seit dem Wintersemester 2011/12 ist er Gastdozent an der Professur für Romanische Sprachwissenschaft. Und weil es ihm so gut gefällt, bleibt er auch noch im Sommersemester.

Die Eingewöhnung in Deutschland fiel Sarè nicht schwer. „Ich bin sehr freundlich und kompetent betreut worden“, erzählt der 37-jährige Dozent der Université Abomey-Calavi in Cotonou, Bénin. Besonders dankbar ist er Alexandra Wolf vom Welcome Center, der zentralen Service- und Anlaufstelle für internationale Gastwissenschaftler der Universität Bamberg. Aber auch die Romanistin Prof. Dr. Miorita Ulrich habe viel zum Gelingen seines Aufenthaltes beigetragen, erklärt der Dozent. Sie war es nämlich, die den Wunsch geäußert hatte, für linguistische Aspekte der

französischsprachigen Gebiete in Afrika eine Lehrkraft einzustellen. Deswegen hielt Sarè im Wintersemester 2011/12 zwei Lehrveranstaltungen an der Professur für Romanische Sprachwissenschaft: Eine in französischer Sprache über die Charakteristika und Besonderheiten des Französischen in Afrika und in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Geoffrey Haig vom Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft eine Einführung in die sprachwissenschaftliche Feldforschung am Beispiel seiner Muttersprache.

Es handelt sich um die Sprache Yom, die zur großen Gur-Sprachfamilie gehört. Diese ist in Nord-Bénin, Niger, Burkina-Faso und Nord-Elfenbeinküste verbreitet.

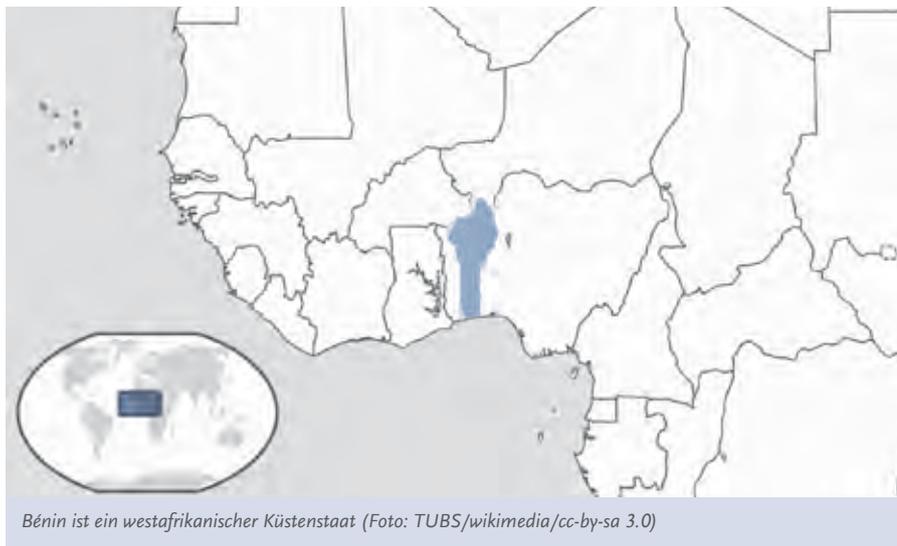
Teil des wissenschaftlichen Lebens

Zur Freude aller Beteiligten wurde sein Vertrag für das Sommersemester



In Bamberg hat Constant Kpao Sarè sein eigenes Büro, an seiner Heimatuniversität nicht. „Aber es läuft trotzdem“, erklärt der Wissenschaftler.

2012 verlängert. „Sowohl für den ersten Kontakt als auch bei der gesamten Organisation des Gastaufenthaltes unterstützte mich der ehemalige Dekan der Fakultät, Prof. Dr. Klaus van Eickels“, verriet Miorita Ulrich. „Von ihm ging die Initiative aus, mit Bénin zusammenzuarbeiten, auch wenn er ansonsten insbeson-



Bénin ist ein westafrikanischer Küstenstaat (Foto: TUBS/wikimedia/cc-by-sa 3.0)

dere für den Bereich der Elfenbeinküste ein Experte ist.“ Sarè ist mittlerweile Teil des wissenschaftlichen Lebens in Bamberg: Im Wintersemester besuchte er die Ringvorlesung *Das Tier in der Sprache, Literatur und Kultur* und wird einen Artikel zum Sammelband beitragen: *Das afrikanische Tier zwischen Oralität, Afrikanismus und Postkolonialismus*. Sein Lehrganbot hat der Wissenschaftler im Sommersemester erweitert. In Zusammenarbeit mit Geoffrey Haig vermittelt er Grundkenntnisse seiner Muttersprache Yom. Darüber hinaus vertieft er während seines Gastaufenthaltes seinen For-

schungsschwerpunkt *Postkoloniale Erinnerungskultur in der neueren deutschsprachigen Afrikaliteratur*.

„Deutsch ist eine der schönsten Sprachen, aber auch eine der schwierigsten“, erklärt Sarè. Es gebe immer etwas dazuzulernen. Gerade im Bereich Kultur verfüge die deutsche Sprache über sehr viele und sehr differenzierte Begriffe. Sarè lernte bereits in der Schule Deutsch. Es war seine dritte Fremdsprache nach Französisch und Englisch. Nach der Schule studierte er Germanistik in Bénin und in Saarbrücken, Verwaltungswissenschaften in Speyer. Zu Stu-

dienzwecken hielt er sich auch längere Zeit in Metz (Frankreich) auf. Seine Dissertation schrieb er über Carl Peters, einen deutschen Politiker und Afrikaforscher mit stark ausgeprägter rassistischer Einstellung. Peters gilt als Begründer der Kolonie Deutsch-Ostafrika. Zum ersten Mal kam er für sein Austauschsemester nach Bamberg. Er findet übrigens die Stadt Bamberg einmalig und wunderschön. Zumindest im Wintersemester sei es ihm allerdings ein bisschen zu kalt gewesen, erzählt er. „Bei uns in Bénin regnet es ja auch viel. Aber der Regen in Afrika ist wärmer.“

Anderes Zeitgefühl in Afrika

„Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Afrika und Deutschland“, sagt Sarè. Dabei spricht er nicht von fest greifbaren Vor- und Nachteilen. Er beschreibt eher neutrale Eindrücke, Empfindungen und Gegensätze. In Bamberg nutzt er beispielsweise ein eigenes Büro; es gibt eine schöne Bibliothek mit einer ausgezeichneten Ausstattung. An der Universität von Cotonou steht ihm kein eigenes Büro zur Verfügung, die Unterrichtsräume sind überfüllt. „Aber es läuft trotzdem“, erklärt der Wissenschaftler. Auch das afrikanische Zeitgefühl sei anders. „Der Tag hat zwar in Deutschland und in Afrika 24 Stunden“, erzählt Sarè. Aber in Deutschland wüssten die Leute bereits morgens, ob sie acht oder zehn Stunden arbeiten müssen. „In Afrika dagegen hat Zeit eine ganz andere Bedeutung.“ Man wisse vorab nicht, wie lange man arbeiten werde; Zeit sei in Afrika sehr elastisch. „Die Bedeutung des Wortes Stress habe ich erst in Deutschland richtig kennengelernt“, so der Gastdozent.

Seine vielen Jahre im Ausland lassen Constant Kpao Sarè Deutschland immer mehr mit deutschen Augen sehen. „Ich bin ja schon viele Jahre meines Lebens hier.“ Seine Familie vermisse er natürlich, denn diese spiele in Afrika eine sehr große Rolle. Sie merke übrigens, dass er in Europa gelebt hat. Woran? „Ganz einfach“, erklärt Sarè vielsagend, „man läuft schneller, weil man es immer eilig hat.“ Aber nach zwei Monaten findet er wieder in den alten Rhythmus zurück. „Genauso lange brauche ich umgekehrt, um wieder ins schnelle, deutsche Tempo in Bamberg zu kommen.“ Den Bamberger Studierenden und Kollegen möchte er viel Glück wünschen: „Viel Glück heißt auf Yom *cansawa djilaa djaamama* und bedeutet wörtlich übersetzt *Der Herr der Helligkeit möge die Deutschen begleiten*.“

Martina Bay



Pomologen im Ornat

Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie der Universität Bamberg in Kooperation mit dem Archiv des Erzbistums Bamberg

11. Mai bis 5. Oktober 2012, Mo.–Fr. 10–16 Uhr

Jazzige Vollwertkost vom Feinsten

Uni-Bigband präsentierte abwechslungsreiches Repertoire



„Groovige Rhythmen und swingenden Sound“ versprach Bandleader Roland Kocina (Foto: Alexander Feidner)

Ob Swing, Rock, Blues, Soul oder Funk – die Bigband der Universität Bamberg brilliert in allen Spielarten des Orchester-Jazz. Das bewies sie auch bei ihrem traditionellen Jazzkonzert am Sonntag im Audimax.

Gleich die ersten Takte preschten nach vorne: In geschmeidigem Rhythmus, mit knackigen Einwüfen und einem warmen, kräftigen Sound eröffnete die Uni-Bigband Bamberg am 5. Januar ihr Jazzkonzert. In dieser griffigen Umsetzung gelang ihr mit der Nummer *In The Stone* der kalifornischen Funkgruppe Earth, Wind & Fire ein Bilderbuchstart.

Klassiker und „New Standards“

Das traditionelle Jazzkonzert der Uni-Bigband Bamberg ist längst kein Geheimtipp mehr, weswegen das Audimax am Sonntagabend trotz frostiger Temperaturen draußen gut gefüllt war. „Groovige Rhythmen und swingenden Sound“ versprach Bandleader Dr. Roland Kocina vom Lehrstuhl für Musikpädagogik und Musikdidaktik. Und das bekamen die Zu-

schauer auch geboten: Neben der Qualität der Musik war vor allem die musikalische Bandbreite beeindruckend. Natürlich durfte Bob Troups Swing-Standard *Route 66* ebenso wenig fehlen wie *There's The Rub* von Jazz-Koryphäe Gordon Goodwin und seiner Big Phat Band. Vor allem jedoch konnten an diesem Abend seltener gehörte Stücke durchstarten: So kam das Konzert gänzlich ohne die großen Namen der Jazz-Legenden Glenn Miller, Duke Ellington und Benny Goodman aus. Stattdessen spannte Kocina den musikalischen Bogen von klassischem Swing über Funk und Soul bis hin zu Latin Jazz unterschiedlichster Couleur.

Exotische Klänge und feurige Rhythmen

Anspruchsvollen Instrumentalstücken von Gordon Goodwin folgten mit *Chu Cho* und *Chega de Saudade* lateinamerikanische Rhythmen. Dabei sorgte die agile Percussion- und Rhythmussektion mit Congas, Bongos und Maracas für einen Hauch von feuriger südländischer

Lebensfreude. Lässig groovte Kocina zu den energiegeladenen Klängen, wechselte zwischen präzisiertem, fast klassischem Dirigat und betont legeren Bewegungen aus dem Handgelenk. Zwischen den Stücken gab er sich als versierter, detailverliebter Entertainer, erzählte kleine Anekdoten über Musiker und deren Kompositionen.

Glänzende solistische Ausflüge

Die hohe musikalische Qualität der Bigband zeigte sich vor allem in zahlreichen Solo-Passagen aus allen Sparten des Ensembles, die in kaum einem Stück fehlten. Einer der Höhepunkte war sicherlich Paul Gehrigs furioses Schlagzeugsolo in Louis Primas Evergreen *Sing, Sing, Sing*. Unter anderem mit den Saxofonisten Sebastian Thienel (Tenorsaxofon) und Oliver Herrmann (Altsaxofon), dem Trompeter Andreas Stieler und dem Gitarristen Norbert Schramm hat die Bigband ausgezeichnete Instrumentalisten in ihren Reihen, die in harmonischer Feinabstimmung geradezu aufblitzten und für ihre Leistung zahlreich mit Szenenapplaus bedacht wurden. Mal weich und warmherzig, mal sirenenhaft laut und klar legten sich die Stimmen der beiden Sängerinnen Rosali Haas und Nicole Wagner über das gewohnt präzise rollende Rhythmusfundament und die kraftvollen Bläseranschläge.

Zwei Stunden lang ließ die Uni-Bigband mit blitzsauberen Bläseransätzen, E-Gitarrenschnörkeln und perlenden Pianoläufen Kälte und anstehende Prüfungen vergessen. Dazwischen präsentierte die sechsköpfige Jazzcombo mit knackigen Basslines und Saxofon-Soli ihr Können. Kurzum: ein rundum gelungener Abend mit jazziger Vollwertkost vom Feinsten!
Andrea Lösel

Konzerte im Sommersemester 2012

Aktuelle Informationen zu Programm und Veranstaltungsorten finden Sie hier:

www.uni-bamberg.de/musikpaed/konzerte

Klavierabend – Tomoko Ogasawara

Donnerstag, 21. Juni 2012, 19:00 Uhr

XXIII. Irmeler-Musikwettbewerb der Universität Bamberg

Freitag, 29. Juni 2012, ab 9:30 Uhr

Rock Requiem – Konzert für Orchester, Chor und Band

Sonntag, 08. Juli 2012, 20:00 Uhr

Vortragsabend der Studierenden des Lehrstuhls für Musikpädagogik und Musikdidaktik

Donnerstag, 12. Juli 2012, 20:00 Uhr

Semesterschlusskonzert – ein bunter Strauß für die Gartenschau

Sonntag, 22. Juli 2012, 15:30 Uhr

Menschen unterwegs – Sprache unterwegs

Studierende konzipierten Ausstellung in der Staatsbibliothek



Die Ausstellung des Wintersemesters 2011/12 in der Staatsbibliothek unterschied sich deutlich von ihren Vorgängern: Zeigten diese wertvolle Prachtbände mit Buchmalereien, war bei den Exponaten der Ausstellung *Sprache unterwegs* der Text spektakulär. Die Reiseberichte und Grammatiken verrieten den Alltagswortschatz früherer Zeiten und begeisterten nicht nur Sprachwissenschaftler.

Über *Mittel, Gelegenheit und Motiv* versucht die Polizei normalerweise, Verbrechen aufzuklären. Dieselben Aspekte können jedoch auch erklären, wie ein Wissenschaftler seine Projekte verknüpft, wie im Wintersemester 2011/12 das Beispiel einer Ausstellung zu einem eher ungewöhnlichen Thema verdeutlicht, der germanistischen Sprachwissenschaft. Der Täter ist in diesem Fall bereits von Anfang an bekannt: Prof. Dr. Matthias Schulz, der bis März 2012 die Professur für Deutsche Sprachwissenschaft / Deutsch als Fremdsprache (DaF) vertrat.

Die Tat: *Die Ausstellung Sprache unterwegs – Verständigung auf Reisen 1500 – 1800*, die in der Staatsbibliothek Bamberg über die Kommunikationsmöglichkeiten von Reisenden informiert – besonders von Pilgern, aber auch von Händlern und Missionaren. Sie alle mussten sich im Alltag verständigen, Essen kaufen und eine Unterkunft buchen: mit Gesten oder Worten, selbständig oder mit Hilfe eines Dolmetschers. Entsprechend waren insgesamt 40 Reiseberichte, Grammatiken, Wörterbücher und Beschreibungen von Reiserouten oder Dolmetschern ausgestellt, auf Lateinisch, Englisch oder Italie-

nisch, aber auch in exotischeren Sprachen wie Arabisch und Malaiisch.

Bibliotheksnutzer auf Augenhöhe

„Die Ausstellung war klein geplant, als Begleitung einer vom Zentrum für Mittelalterstudien (ZEMAS) finanzierten Tagung über sprachliche Aspekte des Reisens im Mittelalter, nur für ein Wochenende und nur für den kleinen Kreis der Teilnehmer“, beschreibt Matthias Schulz den ursprüng-

lichen Anlass, also die *Gelegenheit*, für die Ausstellung. Schnell fand er Mittäter; eine kleine Gruppe von sechs Studierenden der Interdisziplinären Mittelalterstudien und des Deutschen als Fremdsprache, die neben einer zweistündigen Übung auch viel Freizeit – bis zu 20 Stunden pro Woche – in dieses Projekt investierten. „Aber was wir über Projektarbeit und Ausstellungskonzeption gelernt haben, können wir für unseren späteren Beruf gut brauchen“, erklärt die DaF-Studentin Andrea Stocker, die nach ihrem Studium gerne an einem Goethe-Institut in Griechenland arbeiten würde.

„Mit ihrer Begeisterung haben die Studierenden den Leiter der Staatsbibliothek Prof. Dr. Werner Taegert und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angesteckt und sich deren Anerkennung erarbeitet. In der Bibliothek waren sie Benutzer auf Augenhöhe und wurden als Forscher und Wissenschaftler behandelt“, so Schulz. Mit dem Studierenden-Team und der Unterstützung der Bibliothek standen dem Germanisten alle nötigen *Mittel* zur Verfügung, die es schließlich ermöglichten, dass die Ausstellung öffentlich zugänglich wurde und für einen Zeitraum von mehr als drei Monaten in die his-



Zu dunkel für lange Texte: der Ausstellungsraum der Staatsbibliothek (Foto: Staatsbibliothek Bamberg)



Matthias Schulz freut sich über den reich bebilderten Ausstellungskatalog

torischen Ausstellungsräume der Staatsbibliothek zog.

Gebrauchsgegenstände statt Prachtbände

Motive für die Ausstellung hatte der Sprachwissenschaftler gleich mehrere. Zum einen sollten die Studierenden den Umgang mit historischen Originalquellen lernen, angefangen von der Suche nach Büchern, bis zur Auswertung und Auswahl der Texte. Zum anderen sollten sie an die Ausstellungspraxis herangeführt werden. Insbesondere dabei konnten sie von der Erfahrung der Bibliotheksmitarbeiter profitieren. „Lange, aber immer fruchtbare Diskussionen gab es beispielsweise über die Texte neben den Exponaten in den Vitrinen. Wir Studenten wollten möglichst viele Details erklären“, erzählt Andrea Stocker. „Die Staatsbibliothek dagegen plädierte für wenige Zeilen, weil es im Ausstellungssaal dunkel ist und weil knappe Texte außerdem den gebräuchlichen museumsdidaktischen Vorstellungen entsprechen.“ Kompromisse finden und diese vermitteln, das sei dann die Aufgabe des Projektleiters Schulz gewesen. Er bekräftigt: „Die Bücher haben kaum Illustrationen, sind auf den ersten Blick unspektakulär und da-



Allerlei kuriose Wesen bevölkerten die Reiseberichte früherer Zeiten (Staatsbibliothek Bamberg, Geogr.it.q.98)

mit erklärungsbedürftig – Gebrauchsgegenstände statt Prachtbände eben.“

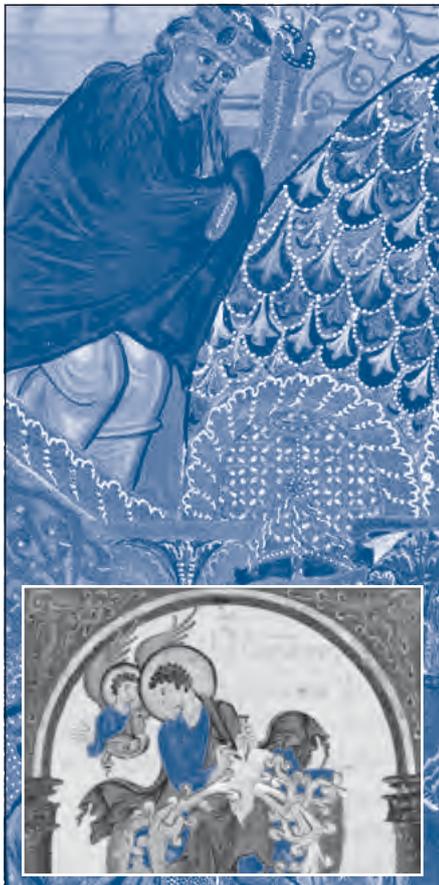
Frühe Form des Pauschalismus

Schulz's Hauptanliegen war es jedoch, die breite Öffentlichkeit für linguistische Themen wie die sprachlichen Aspekte des Reisens zu begeistern, ohne diese zu banalisieren. Wenn man Andrea Stocker lauscht, die über die gefährlichen Pilgerfahrten spricht, dann weiß man, dass dieses Vorhaben geglückt ist. Ihre Schilderungen sind für die Besucher sofort greifbar: Pilgerfahrten seien „eine frühe Form des Pauschalismus“, wenn die Reisenden in Venedig ihre Überfahrt und den Dolmetscher buchten. Dieser begleitete sie nach Jerusalem und brachte sie zu den Pilgerstätten.

„Die Ausstellung zeigt Parallelen zwischen früheren und heutigen Reisen“, so die Studentin. „Deshalb gibt es drei moderne Exponate: ein Navigationsgerät, das mittlerweile frühere Formen der Orientierung wie Landkarten und Itinerare, gedruckte Beschreibungen von Wegstationen und -strecken, verdrängt hat, ein Wörterbuch mit Alltagsphrasen und ein Venedig-Reiseführer.“ Das Bemerkenswerte daran? In einem Reisebericht und in Wörterlisten aus den Jahren 1602 bzw. 1609 finden sich dieselben Wörter wieder wie in den modernen Pendants.

„Unsere Ausstellungsstücke sind mitten aus dem Leben gegriffen“, freut sich Andrea Stocker. Und Schulz ergänzt, dass die Ausstellung auch für die Linguistik wertvolle Hinweise lieferte: „Üblicherweise werden literarische Quellen ausgewertet, um sich ein Bild vom Wortschatz früherer Zeiten zu machen. Viele Wörter unserer Texte sind dort nicht belegt; die Reiseberichte verraten uns deshalb viel Neues über den Alltagswortschatz!“ Unterhaltung und Wissenschaft gehen bei dieser Ausstellung somit Hand in Hand. „Wir hatten alle so viel Spaß, da würden wir gerne zu Wiederholungstätern werden“, schmunzelt Andrea Stocker.

Katja Hirnickel



Schatz für die Ewigkeit

Buchstiftungen Kaiser Heinrichs II. für seinen Dom

Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg zur 1000-Jahr-Feier der Bamberger Domweihe in Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek München

14. Mai – 11. August 2012

Die Staatsbibliothek Bamberg stellt biblische und liturgische Handschriften aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts aus. Sie waren Teil der Schenkungen, die Heinrich II. (gest. 1024) dem von ihm gegründeten Bamberger Bistum zugewandt hatte. Seine Buchstiftungen überdauerten als wohlgehütetes herrscherliches Vermächtnis die Zeitläufte; mit ihnen verfügt Bamberg über die einzige am Ursprungsort erhaltene kaiserliche Handschriftensammlung des Hochmittelalters.

Zu der meisterlichen Kalligraphie der Codices tritt die Ausstattung der Bände mit ganzseitigen Bildern. Auch die Prachtentfaltung der Einbände mit Elfenbeinreliefs, Gold- oder Silberschmiedearbeiten und erlesenen Seidenstoffen bezeugt die Verehrung, die dem verkündeten Wort Gottes und der Liturgie entgegengebracht wurde. Der Bildschmuck schließt biblische Szenen ebenso ein wie Darstellungen des Herrschers, die diesem ein ehrendes Gedenken und ein immerwährendes Gebet für das Seelenheil sichern sollten.

www.staatsbibliothek-bamberg.de

Von der Aufklärung zur Gegenwart und zurück

Lesung mit Wolfgang Schlüter

Gespickt mit geschichtlichen Details und doch kein historischer Roman: *Die englischen Schwestern* von Schriftsteller Wolfgang Schlüter passt in keine Schublade. Im Rahmen der Reihe *Literatur in der Universität* las der ehemalige Stipendiat der Villa Concordia aus seinem Werk.

Weiß-rot-blau weht der Union Jack im mediterranen Wind. Die helle Mittags-sonne bringt die stolze Flagge noch besser zur Geltung. Doch die tatsächliche Situation auf dem britischen Kriegsschiff steht in krassem Widerspruch zu dieser zur Schau gestellten Erhabenheit: Die britische Flotte liegt vor Neapel und hat die „Nausea Nautica“, die Seekrankheit, an Bord. Mit Branntwein und Sauerkraut versuchen die Soldaten, ihre höllischen Kopfschmerzen zu vertreiben. Die Toten



Wolfgang Schlüter, Jahrgang 1948, studierte in Hamburg, Berlin und Wien Musikwissenschaft und Philosophie. Seit 1994 arbeitet er als freier Autor und Übersetzer englischer Belletristik. Im April 2011 kam er als Stipendiat des Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia nach Bamberg.

Werk schlägt einen historischen Bogen von der späten Aufklärungszeit bis in die Gegenwart und wieder zurück. Es klärt den Leser darüber auf, welche Spuren vom heutigen Berlin ins „Königreich beider Sizilien“ führen und was eine Glasharmonika mit dem Vesuv gemeinsam hat. Und es erzählt von einem deutschen Landschaftsmaler, der in den Schwefelsümpfen vor Neapel verschwindet.

Ein „gewöhnlicher“ historischer Roman ist Schlüters Buch jedoch nicht. Die Erzählung startet im heutigen Berlin, danach werden immer wieder neue Erzählstränge als scheinbar authentische historische Zeugnisse eingewoben, die in anderen Epochen spielen, etwa Berichte der Harmonika-Spielerin Marianne Kirchgeßner, die über 200 Jahre lang lebte. Außerdem werden die historischen Kulissen immer wieder von detaillierten Charakterstudien durchbrochen.

Poetikprofessur 2012

Mit dem 1972 in Graz geborenen Thomas Glavinic übernimmt einer der bekanntesten Gegenwartsautoren Österreichs die diesjährige Poetikprofessur. Im Rahmen von vier Abendvorträgen, jeweils in der U2 / 025 um 20:15 Uhr, wird der Autor über sein Werk, sein Schreiben und seine Poetik sprechen:

19. Juni, 26. Juni, 3. Juli, 10. Juli

Zu Glavinics bekanntesten Werken zählen der Schach-Roman „Carl Haffners Liebe zum Unentschieden“ (1998), der etwas andere Krimi „Der Kameramörder“ (2001), die virtuos im Grenzbereich von Realismus und Phantastik operierenden ‚philosophischen‘ Romane „Die Arbeit der Nacht“ (2006) und „Das Leben der Wünsche“ (2009) sowie der literarische Selbstversuch „Unterwegs im Namen des Herrn“ (2011).



Ingo Petramer/www.petramer.at

werden in ein Segeltuch genäht und, soweit es eben möglich ist, ordnungsgemäß bestattet. Wem die Glieder faulen, der bekommt meist keine Narkose – ohnehin nur in Form hochprozentiger alkoholischer Flüssigkeiten – denn die meisten Soldaten fallen beim Anblick der Säge sowieso in Ohnmacht.

Diese Szenerie stammt aus Wolfgang Schlüters 2010 erschienenen Roman *Die englischen Schwestern*, aus dem er am 31. Januar im Rahmen der Reihe *Literatur in der Universität* las. Die englischen Schwestern, das sind zwei Nichten von Benjamin Franklin, dessen politisches und kulturelles Wirken Schlüter neben vielen anderen historischen Anekdoten beschreibt. Es ist das Jahr 1798, die Zeit der Napoleonischen Kriege. Das europäische „Mächtekonzept“ – Großbritannien, das Königreich Neapel, Österreich, Preußen und die Niederlande – versucht, die Auswirkungen der Französischen Revolution einzudämmen oder, besser noch, rückgängig zu machen. Napoléon Bonaparte hatte 35.000 Mann losgeschickt, um vor der Nilmündung gegen die Briten zu kämpfen. Diese schlugen die Flotte des Generals und späteren Kaisers schließlich in die Flucht.

„Individuelle Erfahrung des Unsagbaren“

„Die Militärgeschichte ist die individuelle Erfahrung des Unsagbaren“, schreibt Wolfgang Schlüter in seinem rund 400 Seiten starken Roman. Das

Die Lady und ihre „Boudoir-Diplomatie“

Eine dieser Charakterstudien las Schlüter im Raum 025 der U2. In die Erzählung von der misslichen Lage der britischen Kriegsflotte vor Neapel mischte er eine kenntnisreiche Beschreibung von Lady Emma Hamilton. Sie war die damalige Mätresse des britischen Admirals Horatio Nelson und berühmt für ihre „Boudoir-Diplomatie“: Durch „Einflüsterungen, Bitten und kalkulierten Tränenfluss“ beeinflusste sie etliche Entscheidungen des legendären britischen Seehelden.

„Wie lange haben Sie denn gebraucht, um alle diese geschichtlichen Fakten zu recherchieren?“ fragte eine Studentin im Anschluss an die rund einstündige Lesung. „Ich hab’ da ein bisschen was dazu gelesen“, antwortete der Schriftsteller bescheiden. Besonders hilfreich sei eine Dissertation zum Thema *Lady Hamiltons Attitüden* von Ulrike Ittershagen gewesen, gab der Autor seinem Publikum einen Buchtipps mit auf den Heimweg. Für diese Attitüden, also für die Darstellung antiker Kunstwerke als „lebende Bilder“, war Lady Hamilton europaweit berühmt. Erneut zum Leben erweckt wurden sie nun durch Schlüters Lesung an der Universität Bamberg.

Philipp Demling

Ein wohlverdientes Unentschieden

Albanische Uni-Fußballmannschaft zu Gast in Bamberg

Beim Freundschaftsspiel der Universitäten Bamberg und Tirana war das Ergebnis Nebensache. Vielmehr prägten Fairness, Begeisterung für den Fußball, interkultureller Austausch und feierliches Ambiente die Partie.

Ein Hauch von internationalem Flair wehte am Freitagabend, den 4. Mai, durch das Bamberger Fuchs-Park Stadion. Bei herrlichem Fußballwetter trennten sich die Universität Bamberg und die Universität Tirana (Albanien) nach 90 Minuten mit 1:1. Das Ergebnis war für den Bamberger Trainer Otto Band und seine Spieler aber nebensächlich, denn im Vordergrund standen der Spaß am Fußball und der kulturelle Austausch mit den albanischen Kickern. Doch nicht nur die Spieler konnten die albanische Kultur kennenlernen, auch die 800 Zuschauer sahen in der Halbzeitpause einen traditionellen albanischen Volkstanz. Und auch bei der Organisation orientierten sich die Veranstalter an den Gepflogenheiten internationaler Turniere: Die Spieler liefen mit Einlaufkids an der Hand ein, die Nationalhymnen wurden gespielt und ein deutsch-albanisches Hochzeitspaar führte den symbolischen Anstoß durch.

Aufmerksame Viererkette

Nach dem Anpfiff übernahmen die Gäste aus Tirana sofort das Kommando und hielten technisch geschickt den Ball in den eigenen Reihen. Die „Ottomannen“ konzentrierten sich darauf, den Raum möglichst eng zu halten, sodass die ersten 10 Minuten sehr von Taktik geprägt waren. Zwingend nach vorne wurde auf beiden Seiten nicht gespielt, allerdings konnten die Gäste die erste Torchance durch einen Fernschuss verzeichnen. Die Bamberger hatten ihrerseits Chancen durch Standardaktionen, doch ein Fallrückzieher von Hollfelder flog weit über das Tor. Unglücklicherweise fiel das nicht unverdiente 0:1 für die Gäste nach einem Fehlpass in der Vorwärtsbewegung der Bam-



men Viererkette um den Routinier Winterstein entschärft werden.

Ein Angriff folgte auf den anderen

In der Halbzeitpause schien Otto Band die richtigen Worte gefunden zu haben, denn seine Spieler starteten mit Vollgas in die zweite Halbzeit. Der unermüdlich kämpfende Stoßstürmer Makriargis hatte nach Vorarbeit von Kapitän Hillemeier die erste hundertprozentige Chance, doch sein Schuss landete in den Armen des gegnerischen Torwarts. Die Bamberger merkten nun, dass in diesem Spiel mehr drin war. Ein Angriff folgte auf den anderen; die Mittelfeldachse mit Hillemeier, Wunder und Hollfelder ließ geschickt den Ball laufen und setzte immer wieder die schnellen Außenspieler Thomann und Krause ein. Nach 74 Minuten wurde die Mannschaft belohnt: Eine herrliche Flanke von Thomann netzte Hollfelder mustergültig mit dem Kopf ein und ließ Mannschaft und die zahlreich angereisten Fans jubeln. Kurz vor Schluss fiel dann fast das 2:1, doch Makriargis hatte Pech, dass sein Kopfball nach schöner Vorarbeit von Müller nur auf dem Tornetz liegen blieb. Die Uni Tirana kam in der zweiten Halbzeit nur noch sporadisch vor das Bamberger Tor und Torhüter Bach, der für Puschert in der Halbzeit ins Spiel kam, entschärfte alle Situationen souverän.

Am Ende stand ein gerechtes 1:1 zu Buche, mit dem beide Mannschaften nach durchaus ansehnlichen 90 Minuten zufrieden sein konnten. Vor allem Otto Band freute sich über die fast geglückte Revanche für die 3:1-Niederlage im Hinspiel in Tirana im Sommersemester 2011. Das Schiedsrichter-gespann um den erfahrenen Cater Lunz hatte mit dem insgesamt fairen Spiel keine Probleme. Am Ende lagen sich die Kicker in den Armen und freuten sich über ein Fußballerlebnis, an das sich jeder gerne zurückerinnern wird.

Marco Hillemeier

Fotos: Christian Herse

berger Spieler: Über drei Stationen wurde ein albanischer Angreifer geschickt im Strafraum frei gespielt, wo Puschert im Bamberger Tor das 0:1 aus spitzem Winkel nicht verhindern konnte. Von diesem Rückstand geschockt, geriet das Bamberger Spiel immer mehr ins Stocken. Allerdings konnten außer einem Freistoß alle Aktionen der Albaner von der aufmerksa-

Am seidenen Faden

Ausstellung über die ERBA und ihre Arbeiter

Viele Jahrzehnte war das Gelände der Landesgartenschau in Bamberg der Hauptsitz der Baumwollspinnerei und Weberei Bamberg. Die Ausstellung *ERBA – verwobene Geschichte* zeigt nun Erfolge und Krisen dieses ehemaligen fränkischen Großunternehmens.

In der deutschen Sprache gibt es viele Redewendungen aus der Textilbranche: „spindeldürr“, „jemand spinnt“, „den Faden verlieren“ oder „den Bogen raus haben“. Den Bogen raus hatten auf jeden Fall der Bamberger Großhändler Friedrich Krackhardt und der Augsburger Unternehmer Ludwig August Riedinger. Sie gründeten 1858 die „Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei Bamberg“ im damals selbstständigen Ort Gaustadt, das erste Großunternehmen, das sich in der direkten Nachbarschaft zur Stadt ansiedelte. 2012 entsteht auf dem ehemaligen Fabrikgelände ein neues Universitätsgebäude, daneben findet die Landesgartenschau statt.

„Lokale Geschichte ist wichtig und braucht viel Unterstützung“

Die Landesgartenschau ist ein guter Grund, um die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Textilunternehmens und seiner Mitarbeiter ins Gedächtnis zu rufen, dachten sich Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Inhaberin des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie, und Ausstellungsleiter Prof. Dr. Andreas Dornheim, Mitarbeiter des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte. Gemeinsam konzipierten sie die Ausstellung *ERBA – verwobene Geschichte*, die am 11. Mai auf der Landesgartenschau eröffnet wurde.

„Diese Ausstellung kann sich sehen lassen“, sagte Claudia Knoll, Ge-

schäftsführerin der Landesgartenschau Bamberg, bei der Eröffnung. „Die Ausstellung ist in den Räumlichkeiten der Bateauhalle untergebracht. Ein authentischer Ort, der ein schönes Ambiente für die Texte, Fotos, Aufzeichnungen und Stoffballen bietet.“ Im Bateauraum wurde die als fester Ballen angelieferte Baumwolle „aufgeschlagen“, das heißt gelockert. Im Textiljargon wurde dieser Ort auch die „Höle“ genannt. Die Ausstellung zeige, wie eng Kultur und Geschichte in Bamberg miteinander verbunden seien, ergänzte Prof. Dr. Guido Wirtz, Vizepräsident Forschung der Universität Bamberg: „Gerade auf lokale Geschichte kann man nicht verzichten, sie braucht viel Unterstützung.“

Mit allen Sinnen erleben

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Unternehmenskultur und der Arbeitnehmeralltag sowie der Einfluss der Baumwollspinnerei auf die Entwicklung der Stadt Bamberg und insbesondere auf den heutigen Stadtteil Gaustadt. Den Alltag der ERBA-Arbeiter können die Besucher der Ausstellung mit allen Sinnen erleben. Zu sehen gibt es zahlreiche Schautafeln mit Fotos, Kleidung und Täfelchen mit Sprichwörtern. Hören kann der Besucher das Klappern der Webstühle, einige Stoffe und Rohbaumwolle können auch angefasst werden.

Im Vorfeld der Ausstellung hatte Andreas Dornheim am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie seit 2007 mithilfe qualitativer Interviews ehemalige Arbeiter der Baumwollspinnerei als Zeitzeugen befragt: Die Unternehmenskultur war von Anfang an durch umfangreiche Sozialeistungen geprägt. Das führte zu einer relativ großen Identifikation der Beschäftigten mit „ihrer“ Firma, die sich unter anderem darin äußerte, dass oftmals mehrere Generationen aus einer Familie dort arbeiteten.

Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur Gaustadts

In den 1880er Jahren blühte die Textilindustrie in Deutschland auf, was bis zum ersten Weltkrieg anhielt. Während



dieser Zeit arbeitete die Bamberger Fabrik mit 125.000 Spindeln. Das Unternehmen wurde auch baulich vergrößert. Hinzu kamen Wohnungen für die Arbeiter und deren Familien. Um 1913 arbeiteten fast 2.000 Menschen in der Spinnerei und Weberei. Das Unternehmen beeinflusste so auch die Bevölkerungsstruktur in Gaustadt: Im Jahr der Gründung 1855 hatte der Ort 430 Einwohner, 1880 lebten dort bereits 1.631 Menschen.

Den Namen ERBA führte die Fabrik ab 1927: Es kam zu einem Zusammenschluss des Bamberger Unternehmens mit einer Spinnerei und Weberei aus Erlangen zur „Baumwollspinnerei Erlangen-Bamberg“, kurz ERBA. 1971 erzielte das Gesamtunternehmen einen Jahresumsatz von etwa 250 Millionen Mark. Allerdings endete damit der Aufschwung. Johann Nepomuk Glögger erwarb 1972 die Aktienmehrheit der ERBA und trieb das Unternehmen fast in den Ruin: Er belastete die Fabrik mit Hypotheken, kaufte neue Unternehmen und verspekulierte sich. Obwohl die ERBA in den achtziger Jahren wieder Gewinne machte, sank die Rentabilität. Die Verluste wurden größer und der Betrieb schließlich 1993 eingestellt.

Martina Bay

Noch bis zum 7. Oktober können Interessierte die Ausstellung auf dem Gelände der Landesgartenschau besuchen. Die Ausstellungsräume befinden sich im Gebäude neben dem ERBA-Turm und tragen die Nummer 55 auf dem Lageplan der Landesgartenschau. Ein Begleitheft zur Ausstellung kann für 7,50 Euro in der Ausstellung oder im Buchhandel erworben werden.

Absolventinnen und Absolventen der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik



28 Absolventinnen und Absolventen zählte die Fakultät WIAI im Wintersemester 2011/12. 16 davon feierten am 19. November gemeinsam ihren Abschluss. (Foto: Albrecht G.W. Barthel)

Wussten Sie schon, dass

... die Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) im Wintersemester 2011/12 zehn Jahre alt geworden ist? Im Wintersemes-

ter 2001/02 hatten 388 Frauen und Männer ihr Studium an der Fakultät WIAI begonnen. Im Jubiläumssemester studierten dort mehr als doppelt so viele, nämlich 799 Personen.



uni.vers Forschung 2011 – Digital Humanities

[www.uni-bamberg.de/
uni-publikationen/junivers-forschung/](http://www.uni-bamberg.de/uni-publikationen/junivers-forschung/)

Dritter Platz des ITCO-Absolventenpreises für Bamberger Informatiker

Der IT-Cluster Oberfranken (ITCO) schrieb 2011 einen Absolventenpreis für Studierende der oberfränkischen Hochschulen aus. Beworben hatten sich knapp 20 Informatik-Absolventinnen und -Absolventen. Beim Finale im März 2012 überzeugte der Bamberger Absolvent Christophe Quignon mit einer Abschlussarbeit über die Benutzerfreundlichkeit einer Dokumentationssoftware und belegte den dritten Platz.

„Software wird schnell unübersichtlich, weil alle Beteiligten jedes Detail und die ganzen Hintergründe kennen. Da braucht es jemanden, der für Fokus sorgt und die Benutzer vertritt“, erklärt Christophe Quignon, Bachelor-Absolvent des Studiengangs Angewandte Informatik der Universität Bamberg. Mit diesem Thema befasste er sich in seiner Abschlussarbeit *Usability-Konzeption einer Web-Applikation im Bereich Content Management Systeme*. Usability ist das Schlagwort für leicht verständliche und schnell benutzbare Software. Quignon arbeitete mit dem Bamberger Unternehmen Docufy zusammen. „Aus einem zweckmäßigen Programm eine praktische Webapplikation zu machen, das war der Kern der Arbeit. Ich habe Docufy mit meiner Bachelorarbeit gezeigt, wie die Dinge aus Sicht der Benutzer sein müssen.“



„Aus einem zweckmäßigen Programm eine praktische Webapplikation zu machen, das war der Kern der Arbeit“, erklärt Christophe Quignon (Foto: IT-Cluster Oberfranken e.V.)

Dr. Ute Schmid, Professorin für Angewandte Informatik, insbesondere Kognitive Systeme, betreute Christophe Quignon und reichte seine Arbeit beim IT-Cluster Oberfranken ein. „Es ist ein neues und zunehmend relevantes Thema. Christoph Quignon hat es wissenschaftlich fundiert aufgearbeitet und ein Konzept entwickelt, das tatsächlich in den Software-Entwicklungsprozess der Firma Docufy integriert worden ist“, so die Professorin.

Rückkehr nach Bamberg ist jetzt finanziert

Die achtköpfige Jury des ITCO-Absolventenpreises bestand aus je ei-

nem Professor der vier Hochschulen in Oberfranken – Bamberg, Bayreuth, Coburg und Hof – und vier Vertretern regionaler IT-Unternehmen.

Christophe Quignon belegte den dritten, mit 1.000 Euro dotierten Platz. „Anfangs hatte ich mir wenig Chancen ausgerechnet, weil das ITCO den Preis ja ausgeschrieben hat, um die Absolventen in der Region zu halten und ihnen den Start ins Berufsleben zu erleichtern“, erzählt der Informatiker. „Ich habe den Berufsstart aber schon hinter mir und bin in Bremen gelandet, wo ich mich wieder um Usability kümmere. Aber ich vermisse Bamberg schon. Wenn ich für den Master wiederkomme, ist der Umzug auf jeden Fall finanziert, denn ich habe das Preisgeld zur Seite gelegt.“

Den ersten Preis bekam Andreas Brischwein, Informatikstudent der Hochschule Coburg. Er entwickelte ein Konzept für die technische Leistungsmessung bei Internetanwendungen. Der zweite Platz ging an Benjamin Krull, ebenfalls Absolvent der Hochschule Coburg, mit einer Arbeit zu Sicherheitskritischen Ereignissen in Unternehmensnetzwerken. Der erste und zweite Platz waren mit 3.000 bzw. 2.000 Euro dotiert.

Katja Hirnickel

Absolventenfeier der Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
am 4. Februar 2012

Fakultät SoWi



Absolventenfeier der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften
am 26. November 2011

Fakultät GuK



RUFE AN DIE UNI BAMBERG

RUFE ERHALTEN HABEN

Dr. Henrik Simojoki, Universität Tübingen, zum W 3-Professor für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts

Prof. Dr. Eveline Wuttke, Universität Frankfurt/Main, zur W 3-Professorin für Wirtschaftspädagogik

RUFE ANGENOMMEN HABEN

Prof. Dr. Barbara Drechsel, Universität Bamberg, zur W 2-Professorin für Psychologische Grundlagen in Schule und Unterricht

Dr. Thomas Rixen, Wissenschaftszentrum Berlin, zum W 2-Professor für Politikwissenschaft, insbesondere International vergleichende Politikfeldanalyse

Dr. Sabine Vogt, Lektorin beim Verlag Walter de Gruyter Berlin, zur W 2-Professorin für Klassische Philologie/Schwerpunkt Gräzistik

RUFE ABGELEHNT HABEN

Dr. Jörg Dollmann, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, zum W 1-Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Bildungsungleichheit im Lebenslauf

Prof. Dr. Elisabeth Naurath, Universität Osnabrück, zur W 3-Professorin für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts

Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia, Universität Mainz, zur W 3-Professorin für Wirtschaftspädagogik

ERNANNT WURDEN

Prof. Dr. Stefan Breitling, Universität Bamberg, zum W 2-Professor für Bauforschung und Baugeschichte mit Wirkung vom 01.06.2012

Dr. Kai Fischbach, Universität Köln, zum W 2-Professor für Wirtschaftsinformatik, insbesondere Soziale Netzwerke mit Wirkung vom 01.02.2012

PD Dr. Sabine Freitag, Universität Kiel, zur W 3-Professorin für Neuere und Neueste Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte, mit Wirkung vom 01.05.2012

Dr. Jorge Groß, Universität Hannover, zum W 2-Professor für Didaktik der Naturwissenschaften, mit Wirkung vom 01.03.2012

Prof. Dr. Guido Heineck, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg, zum W 3-Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Empirische Mikroökonomik mit Wirkung vom 01.12.2011

PD Dr. Marc Redepenning, Universität Mainz, zum W 3-Professor für Geographie I (Kulturgeographie mit Schwerpunkten im Bereich der Sozial- und Bevölkerungsgeographie) mit Wirkung vom 01.06.2012

Dr. Enrique Rodrigues-Moura, Universität Göttingen, zum W2-Professur für Romanische Literaturwissenschaft/Schwerpunkt Hispanistik, mit Wirkung vom 01.04.2012

Prof. Dr. Malte Rolf, Universität Hannover, zum W 2- Professor für Geschichte Mittel- und Osteuropas mit einem Schwerpunkt in der Zeitgeschichte, mit Wirkung vom 01.03.2012

Prof. Dr. Gerhard Vinken, TU Darmstadt, zum W 3-Professor für Denkmalpflege – Heritage Sciences mit Wirkung vom 01.04.2012

Prof. Dr. Thomas Weißer, Landessenderbeauftragter der Katholischen Kirche beim Südwestrundfunk Mainz, zum W 3-Professor für Theologische Ethik, mit Wirkung vom 01.04.2012

EINSTELLUNG MIT DIENSTVERTRAG

Dr. Mark Trappmann, Forschungsbereichsleiter IAB Nürnberg, zum W 3-Professor für Soziologie, insbesondere Survey-Methodologie (Sonderprofessur IAB) für die Dauer von sechs Jahren ab dem 16.04.2012

RUF AN EINE AUSWÄRTIGE HOCHSCHULE ERHALTEN

Prof. Dr. Kai Fischbach auf die W 3-Professur für Wirtschaftsinformatik mit Schwerpunkt Operations & Information Management an der Universität Augsburg

Prof. Dr. Gabriele Lingelbach auf die W 3-Professur für Geschichte der Neuzeit an der Universität Kiel

Prof. Dr. Anna Susanne Steinweg auf die W 3-Professur für Didaktik der Mathematik an der Universität Oldenburg

NEUE PROFESSURVERTRETUNGEN

Apl. Prof. Dr. Jürgen Abel vertritt die W 3-Professur für Pädagogik seit 01.04.2012



Die Universität trauert um ihre ehemalige Mitarbeiterin

Frau Rosemarie Tamme

die seit 1966 in der Bibliothek beschäftigt war.

geb. 10.11.1947 · verst. 26.02.2012

Eintritt in den Ruhestand: 01.01.2011

Die Universität wird ihr ein ehrendes Gedenken bewahren.

PD Dr. Rita Braches-Chyrek vertritt die W 3-Professur für Sozialpädagogik seit 01.04.2012

Dr. Thomas Rigotti vertritt die W 2-Professur für Organisationspsychologie (zur Hälfte) seit 16.04.2012

Dr. Thomas Rixen vertritt die W 2-Professur für Politikwissenschaft, insbesondere International vergleichende Politikfeldanalyse seit 01.04.2012

PD Dr. Michael Schramm vertritt die W 2-Professur für Klassische Philologie/Schwerpunkt Gräzistik ab seit 16.04.2012

Dr. Nora Szech vertritt die W 2-Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Industrieökonomik seit 01.04.2012

ERTEILUNG DER LEHRBEFUGNIS UND BESTELLUNG ZUM PRIVATDOZENTEN/PRIVATDOZENTIN

Prof. Dr. habil. Andreas Dornheim mit Wirkung vom 09.12.2011 für das Fachgebiet Neuere und Neueste Geschichte

Dr. habil. Bettina Full mit Wirkung vom 06.02.2012 für das Fachgebiet Romanische Literaturwissenschaft

Dr. habil. Philipp Burdy mit Wirkung vom 07.02.2012 für das Fachgebiet Romanische Philologie

Dr. habil. Andrea Grafetstätter mit Wirkung vom 04.04.2012 für das Fachgebiet Deutsche Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

HONORARPROFESSOREN

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm mit Wirkung vom 02.12.2011 für das Fachgebiet Evangelische Theologie

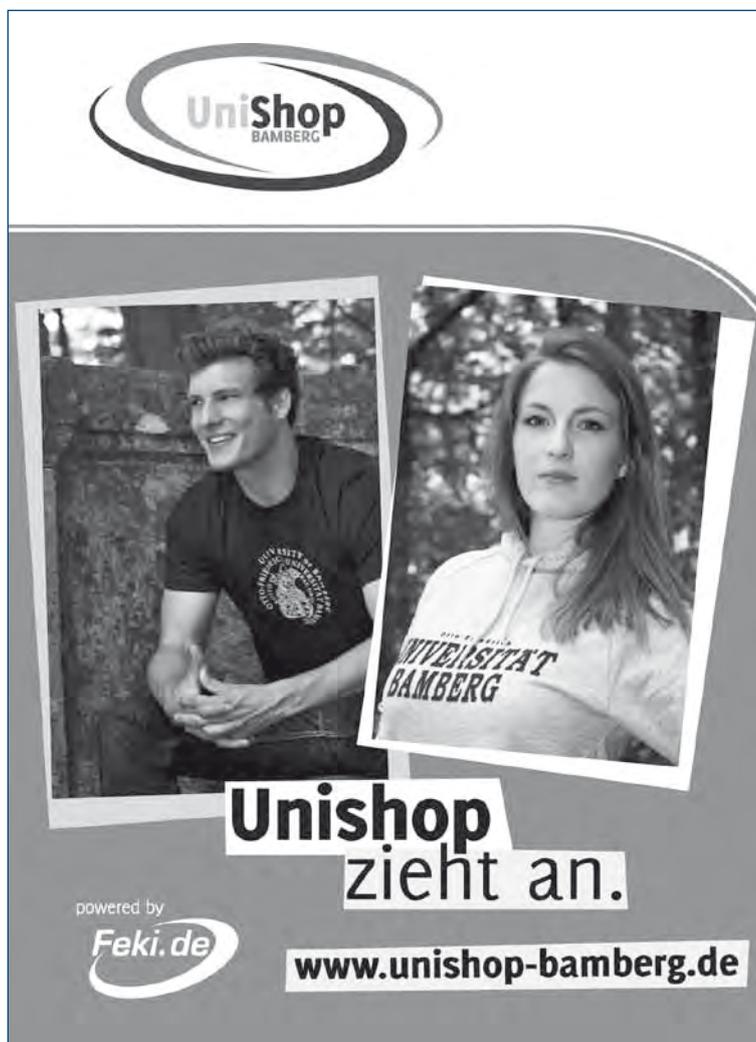
RUHESTAND

EINTRITT IN DEN RUHESTAND MIT ABLAUF DES 31.03.2012

Prof. Dr. mult. Georg Hörmann, Lehrstuhl für Pädagogik
Akad. Direktor Dr. Franz Merdian, Lehrstuhl für Sozialpädagogik
Akad. Direktor und Privatdozent Dr. Roland Bätz, Lehrstuhl für Schulpädagogik

VERSETZUNG IN DEN RUHESTAND AUF ANTRAG MIT ABLAUF DES 31.03.2012

Reg.-Inspektor Bernhard Stach, Referat III/7: Technische Dienste



UniShop
BAMBERG

Unishop
zieht an.

powered by
Feki.de

www.unishop-bamberg.de



Prof. Dr. Alfred E. Hierold, der acht Jahre lang als Rektor an der Spitze Universität stand, feierte am 29. Dezember 2011 seinen 70. Geburtstag.

Die Otto-Friedrich-Universität gratuliert herzlich!

Dienstjubiläen



40 Jahre: Franziska Götz,
Universitätsbibliothek / Gebührenstelle



40 Jahre: Franz Schütz,
Referat III/7 – Technische Dienste



40 Jahre: Margarete Will-Frank,
Lehrstuhl für Religionspädagogik u. Didaktik
des Religionsunterrichts



25 Jahre: Prof. Dr. Heidrun Alzheimer,
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie



25 Jahre: Jürgen Aßmann,
Referat III/7 - Technische Dienste



25 Jahre: Elmar Bock,
Referat III/7 - Technische Dienste



25 Jahre: Prof. Dr. Patrick Franke,
Lehrstuhl für Islamwissenschaft



25 Jahre: Gabriela Gröger,
Teilbibliothek 4



25 Jahre: PD Dr. Roxane Haag-Higuchi,
Lehrstuhl für Iranistik: Sprachen, Geschichte
und Kultur



25 Jahre: Dr. Astrid Jahreiß,
Fachvertretung für Didaktik der Geographie



25 Jahre: Hannelore Neldner,
Teilbibliothek 3



25 Jahre: Elisabeth Schneiderbanger,
Referat III/4 - Haushalt (Universitätshaushalt,
Sach- und Investitionsmittel) Zahlstelle



25 Jahre: Barbara Steinhäufser,
Teilbibliothek 4

Universität Bamberg



uni.fest

*6. Juli 2012
20 Uhr, Einlass ab 19 Uhr
An der Universität 5 – 7*

*Karten sind für 5 € im
Vorverkauf an der
Zahlstelle Kapuzinerstraße 16
und an der Pforte Feldkirchen-
straße 21 sowie an der
Abendkasse erhältlich*